

# experimenta

Herausgegeben von Prof. Dr. Mario Andreotti und Rüdiger Heins



Der  
Wind  
erzählt

02/2026



# experimenta

*Herausgegeben von Prof. Dr. Mario Andreotti und Rüdiger Heins*

**02/2026**



**Man muss diesen  
„Rattenfängern“  
laut und beharrlich  
widersprechen.**

**Biba al-Nasiri**  
Autorin des Monats



... und es bleibt dabei ...

### **Spendenauftrag für die eXperimenta**

Monat für Monat – und das bereits seit 25 Jahren – erscheinen wir kostenlos online auf der Website [www.experimenta.de](http://www.experimenta.de). Sie können mit Ihrer Spende mithelfen, das regelmäßige Erscheinen der eXperimenta weiterhin zu ermöglichen.

Oder Sie unterstützen uns mit einem Jahresabo der Druckausgabe. Für Sie persönlich, vielleicht freut sich aber auch jemand aus Ihrer Familie oder dem Freundeskreis über die gedruckte eXperimenta als Geschenk. Sie können das Jahresabo für 140,- Euro bei [abo@experimenta.de](mailto:abo@experimenta.de) bestellen.

Unsere Kontonummer für Spenden:

ID Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e.V.

Mainzer Volksbank

IBAN: DE57 5519 0000 0295 4600 18

BIC: MVBMDDE55

Vielen Dank für Ihre solidarische Unterstützung!

Mario Andreotti und Rüdiger Heins



*Sie finden die  
eXperimenta auch  
auf Facebook und  
Instagram*

## Inhalt

	Titelbild	1 Biba al-Nasiri & KI
	Rüdiger Heins	7 Editorial
		8 Im warmen Wind
		9 Der verbotene Raum
Helmut Blepp		10 Don't Look Twice
		11 Schreibfreunde
		12 Chronik der Beliebigkeit
	Katja Richter	14 Alma Rosé – „Ohne sie hätte niemand von uns überlebt.“
<b>Autorin des Monats</b>		20 Der Wind erzählt
Biba al-Nasiri		21 Flüchtende
		22 Unvergessen
		23 Wettkampf gegen die Stille
	Klaus Kayser	24 Der Allmächtige und die Paradiesärztin
		30 Leser:innenbrief
	Katja Richter	32 Der Junge
	Interview	34 Biba al-Nasiri: „Bewußt machen, was auf dem Spiel steht.“
	Biba al-Nasiri	38 Hawa und der Kapitän
	Sybille Fritsch	46 Essay: Gesang der Freiheit
	Thomas Weiß	50 Rezension: „in die weite“ von Thomas Lardon
	Jenny Schon	53 Böhmisches Polka
		54 Gespräch mit Rainer
Marlies Strübbe-Tewes		62 Die Europabeauftragte des FDA stellt sich vor
		66 Impressum



Rüdiger Heins Venice

Liebe Leserinnen und Leser der eXperimenta,

mit einer atemberaubenden Geschwindigkeit bewegen wir uns auf etwas zu, von dem wir nicht wissen, was es ist. Empfinden Sie das ebenfalls so? Im Grunde genommen breitet sich eine kollektive Verunsicherung auf diesem Planeten aus. Fast könnte man meinen, dass die „Globalisierung der Verunsicherung“ unsere Wertevorstellungen zum Negativen verändert hat. Was gestern noch selbstverständlich war, besitzt heute keine Gültigkeit mehr. Gesellschaftliche Errungenschaften verlieren an Bedeutung und landen auf dem Abstellgleis des Vergessens.

Wohin das noch führen soll, können wir allenfalls erahnen. Die Konjunktur des Bösen ist wieder gesellschaftsfähig geworden und das Zeitalter der Versager bereits eingetreten. Aus unserer eigenen Geschichte ist die Epoche des Versagens hinreichend bekannt und dokumentiert.

„Wer die Vergangenheit vergisst, ist verdammt, sie zu wiederholen“, so ein Zitat von George Santayana.

Wir dürfen nicht vergessen und müssen dafür sorgen, dass die Vergangenheit sich nicht mehr wiederholt. Noch haben wir die Chance, das, was da mit der bereits erwähnten „atemberaubenden Geschwindigkeit“ auf uns zukommt, zu verhindern! Aber wie lange noch?

Die Uhr tickt und der Zeiger rückt immer mehr auf die Zwölf. Die Stimmabgabe bei den nächsten Wahlen alleine genügt nicht mehr. Wir müssen handeln, bevor es zu spät ist. Zusammenhalt macht stark und kann dazu beitragen, das Schlimmste zu verhindern.



Foto: Rüdiger Heins

Wir dürfen wieder lernen, uns außerhalb der digitalen Welt zu bewegen, um im persönlichen Kontakt die Gedanken von Freiheit, Gleichheit und Frieden wieder lebendig werden zu lassen.

Nur wenn wir gemeinsam miteinander sprechen, wird das „Versagen“ ein Ende haben.

Rüdiger Heins

## Im warmen Wind

Das Fenster eine Aussparung in der Wand  
das dünne Tuch davor bewegt sich träge

Von der Küste her eine feuchte Brise  
die duftend in der Sonne verdampft

Das Salz in der Luft vermengt mit Schweiß  
gerbt deine verbrannte Haut

Wo sind sie hin diese dunkelhäutigen Jungs  
gertenschlank mit knotigen Knieen in ihren Shorts  
und dem einstudierten schüchternen Lächeln  
das den älteren Herren in den Cafés gilt  
die ihren Pastis mit viel Wasser strecken

Nach einem letzten Glas geht einer  
schwankend entlang der gekalkten Mauern zum Hotel  
vorbei an der Rezeption ohne neue Nachrichten  
hinauf ins schattige Zimmer mit dem ungemachten Bett

Auf dem Schreibtisch die Gedanken von gestern  
einige auch schon im Papierkorb neben den leeren Flaschen

Das weiße Blatt lockt zu einem neuen Versuch  
sich das alte Leben zurückzuholen mit Versen  
über diesen so schwer zu verehrenden Gott  
der sich nie eine Blöße gibt bei der ständigen Frage  
wen er denn am meisten liebt in dieser Stadt am Meer

## Der verbotene Raum

Ich kenne jede meiner Gehirnwindungen  
habe sie mir erschlossen in langen Tagen  
kurzen Nächten neben verwaisten Betthälften  
und der lärmenden Auszeit dazwischen

Bin entlang gewandert wurde schwindelig  
von so viel Vergangenheit und wenig Zukunft  
machte Rast vor einladend angelehnten Türen  
hinter denen ich Panoptiken entdeckte  
aus missglückten Sehnsüchten  
und planlos abgelegten Erinnerungen

Nur diese eine trotzige Pforte hielt  
meinen drängenden Erkundungsgängen stand  
und so oft ich mein Ohr an sie legte  
lauschte ich nur einer leeren Stille

## Don't Look Twice

Treibende Blicke ins Netz  
Bilder vom Tag der Poesie  
darunter ein Streit übers Gendern  
fast übergangslos eine Frau  
mit wirklich dicken Brüsten  
(die sie zeigen will!)  
nur wenige Lyrics  
aber viel Dylan jeden Alters

Ich kenne Dichter  
mit üppigen Herrentitten  
die nie ein :innen  
aufs Papier brachten  
aber strotzende Dolden  
aus ihren welken Träumen

His Bobness folgt keinem Führer  
wir keinem Zimmermann  
doch die Parkuhren haben wir im Blick  
meine ist weiblich  
deine männlich herb  
und die dritte überrascht uns beide

# Schreibfreunde

Du hast noch viele Abende  
an denen du Leute wie uns begrüßt  
solche die auch misslungene Geschichten  
und Opfer hinter sich gelassen haben

Unsere Niederlagen  
zeichnen uns aus

Was dich beliebt macht  
sind deine Wahrheiten  
die du mit uns teilst

Wir schauen uns an und erkennen  
gute Dichter sind keine Sieger

Foto: privat



**Helmut Blepp** \*1959 in Mannheim, Studium Germanistik und Politische Wissenschaften, bis 2024 tätig als Trainer und Berater für arbeitsrechtliche Fragen; lebt in Lampertheim an der hessischen Bergstraße

Fünf Gedichtbände, zuletzt „Erinnerungen im Kartenhaus“, 2025; zahlreiche Veröffentlichungen (Lyrik und Prosa) in Zeitschriften und Anthologien, zuletzt in etcetera, erostepost, Am Erker, Neolith, experimenta, &radieschen, Wortschau, Schreibkraft, Dreck-sack, Mosaik, DUM, Signum, silbende kunst, Poesiealbum neu, orte (CH); Texte zu mehreren Ausstellungen.

Mitglied der Gruppe 48 e. V., des Joachim-Ringelnatz-Vereins e. V., der Gesellschaft für zeitgenössische Lyrik e. V., des SternenBlick e. V., der LIL – Literaturinitiative Lampertheim.

Helmut Blepp

## Chronik der Beliebigkeit

Jetzt sitz mal endlich gerade noch einen Espresso bitte Silke ist wohl auch infiziert gerade als er soweit war ging nichts mehr wir dürfen nicht rückwärts in die Gasse Fleischwurst wird aus Schwein gemacht der Rest ist für Sie das hier ist eine Fußgängerzone kaum in der Rente und dann eine solche Diagnose ich möchte aber eine Tasse Kaffee der Weg ist der gleiche gestern war Neumond und dann hat sie ihn mit Gerda erwischt mein Arzt rät mir von Aufhellern ab hast du das von der Rentenreform gelesen der Altbau steht nicht unter Denkmalschutz wenn er fragt lasse ich ihn ran die wollen doch tatsächlich den Hort schließen im Alter müffelt er ein wenig nach zehn gehe ich im Dunkeln heim wer nicht fährt braucht keinen Parkplatz ein Café ohne Schwarzwälder Kirsch und nun vorsichtig zurücklehnen Mama hätte es nicht überlebt Sie sollten weniger rauchen er fährt einen Überkopflader offene Beine mehr sage ich nicht die Wohnung ist natürlich überteuert sie hat mir ein Briefchen zugesteckt koffeinfrei was hat das mit Freiheit zu tun ich finde das Wasser hier salzig der Typ ist doch ein Penner stell dir vor ein Essig als Aperitif wer hat sich nur Kreisverkehre ausgedacht mein Vater ist dort gefallen aber der Masseur ist eine Zehn ihr macht es noch mit Gummi keine geschlossenen Schranken in der Nacht



Katja Richter „Alma Rosé“

Katja Richter

## Künstler und Künstlerinnen in Kriegszeiten

Kraft und Vermächtnis der Kunst – Gestern und heute

Nach den Portraits der Künstler Otto Freundlich, Charlotte Salomon und Felix Nussbaum, widme ich mich in dieser Februarausgabe der Violinistin Alma Rosé, die das sogenannte „Mädchenorchester“ im Konzentrationslager Auschwitz leitete. Wie perfide die Nazis die Kultur instrumentalisierten und missbrauchten, zeigt sich am Beispiel dieses Orchesters auf besondere Art und Weise. Und doch, konnte die Musik ihre lebensrettende Funktion bewahren.

### Alma Rosé

*„Ich lebe fast ganz in der Vergangenheit – sicher falsch, aber ich kann aus meiner Einsamkeit nicht heraus. Nur wenn ich spiele, stehe ich drüber, und da fühle ich mich gut allein.“*



*„Ohne sie hätte niemand von uns überlebt.“*

(Anita Lasker-Wallfisch über Alma Rosé)

Alma Rosé wurde am 3. November 1906 in Wien geboren. Ihre Mutter Justine war die Schwester des Komponisten Gustav Mahler. So kommt es, dass das kleine Mädchen nach ihrer Tante, der Komponistin und Musikschriftstellerin Alma Mahler-Werfel benannt wird. Almas Vater, Arnold Rosé war ein weltweit anerkannter und geschätzter Violinist und Musiklehrer. Fast sechzig Jahre lang, war er der Konzertmeister der Wiener Hofoper und Wiener Philharmoniker. Arnold Rosé leitete ebenfalls das „Rosé-Quartett“.

Almas Vater ließ sich schon vor seiner Heirat mit Justine zum Protestantentauften und folgte so vielen Mitgliedern der Wiener Philharmoniker und des Opernorchesters, die diesen Weg der gesellschaftlichen Akzeptanz einschlugen. „Ungetauften“ konnten Anstellungen verweigert werden und so war der Übertritt zum christlichen Glauben ein Mittel zum Zweck. Zum Zeitpunkt der Geburt Almas, waren beide Elternteile formell österreichische Christen. Die Mutter katholisch, wie ihr Bruder Gustav Mahler. Almas Vater Arnold, protestantisch. Wie bereits ihr älterer Bruder Alfred, wird auch Alma schließlich protestantisch getauft. Zu der Zeit, als Alma das Licht der Welt erblickte, befand sich Wien sozial und politisch in einem labilen Zustand. In den ärmeren Bevölkerungsschichten brodelte es ebenso wie auf dem Balkan, der durch den aufkommenden Nationalismus das Haus Habsburg und seinen Vielvölkerstaat in Bedrängnis brachte.

Die junge und talentierte Alma erhielt täglich Musikunterricht von ihrem Vater, lernte ebenfalls das Klavierspiel, oft sogar vierhändig gemeinsam mit Bruder Alfred. Schon früh steht ihr Entschluss Geigerin zu werden fest. Sowohl Vater als auch Tochter ordnen dem Geigenspiel alles unter und so durchlebte Alma keine normale Kindheit. Sie lernte ihre Hände um jeden Preis zu schützen und bevor sie dreizehn Jahre alt wurde, wurde sie von der Schule genommen, um all ihre Zeit der Vorbereitung auf das Wiener Konservatorium widmen zu können. Die junge Alma wurde früh von ihrem Vater zur Violinistin ausgebildet. Der Dirigent Kurt Herbert Adler, der später als Opern- und Konzertdirigent 1936 und 1937 bei den „Salzburgern Festspielen“ fungierte, lud Alma ein, die Schlüsselposition seines Orchesters zu besetzen. Wenngleich sie das jüngste Mitglied war, prophezeite er ihr früh, dass sie eine große Dirigentin werde.

1922 feierte Alma dann ihr Debüt als Solistin im Kurhaus von Bad Ischl. Es folgte ihr Wiener Debüt 1926, da ist sie gerade einmal zwanzig Jahre alt. Gemeinsam mit ihrem Vater Arnold Rosé spielte sie das Doppelkonzert von Bach. Für Alma erfüllte sich damit ein Traum, doch die Erwartungen an sie waren hoch und sie selbst als junges Mädchen aufgeregt und nervös, spielte eher zurückhaltend und konnte ihre volle Kraft noch nicht transportieren und in ihr Spiel einfließen lassen. So fielen die Kritiken jener Zeit leider auch etwas bescheiden aus. Von dem Doppelkonzert von Bach entstand später die einzige erhaltene Tonaufnahme auf der sie und ihr Vater zusammen zu hören sind.

Alma wollte als Geigenvirtuosin unabhängig sein und lehnte viele Angebote von Quartetten ab. Sie tritt immer wieder als Solistin auf, wird aber natürlich immer mit dem berühmten Vater verglichen. Doch attestiert man ihr durchaus ungewöhnliche Fortschritte zu machen. Ende der 1920er Jahre, lernte sie den berühmten tschechischen Geiger Váša

Příhoda kennen und heiratete ihn schließlich im September 1930. Beide zogen in eine eigens für sie erbaute Villa in Zariby an der Elbe, sind aber viel unterwegs. 1932 gründete Alma dann „Die Wiener Walzermädeln“. Sie übernimmt die Leitung des Damenorchesters, das durch ganz Europa tourt.

1935 wurden in Deutschland die „Nürnberger Gesetze“ zum „Schutz des deutschen Blutes und der deutschen Ehre“ erlassen. Alma wusste, dass sie nach diesen Gesetzen als Jüdin galt. Wie ernst die Lage war und wie sehr sie sich immer weiter zuspitzte, wurde klar, als Vetter Ernst, Opfer einer antijüdischen Säuberungsaktion einer Theatergesellschaft in Berlin wurde und in Wien bei Familie Rosé um Unterkunft bat.

Almas Ehe mit dem Stargeiger Váša Příhoda scheiterte 1935. Zeugenberichte erzählen davon, dass ihr Mann sie ungehobelt behandelte und ihr den Kinderwunsch verwehrte. Als Váša ein Angebot aus den USA bekommt, kam es zu weiterem Streit. Alma konnte sich nicht vorstellen Wien zu verlassen und wollte auch ihre Eltern nicht im Stich lassen. Verwandte ihres Mannes bezichtigten Alma, keine gute Ehe - und Hausfrau und zu viel auf Tournee gewesen zu sein. Alma litt sehr unter der Scheidung. Sie vermutet, Váša habe, wie so viele in dieser Zeit, wegen seiner Karriere zur Scheidung von seiner jüdischen Ehefrau gedrängt. Familienangehörige und Freunde von Váša bestritten allerdings vehement, dass die Scheidung aus diesem Grund zustande kam. Dass Váša später erneut eine Jüdin ehelicht und sie unter schwersten Bedingungen durch den Krieg bringt muss allerdings zu seiner Verteidigung beitragen. Welche Gründe auch immer am Ende ausschlaggebend waren, Alma litt schmerzlich unter der Trennung. Sie beschäftigt sich viel mit Philosophie. Auf Grund einer Erkrankung ihrer Mutter tourt sie nur noch in unmittelbaren Nachbarländern. Zwischen 1934 und 1938 veranstaltet Alma Rosé mehrere Solidaritätskonzerte aus Protest gegen die NS-Herrschaft in Deutschland.

Nach dem „Anschluss“ Österreichs an das „Dritte Reich“ im März 1938 wurde Almas Damenorchester von der Reichskulturkammer schließlich aufgelöst. Alma und ihrem Vater Arnold gelang im März 1939 die Flucht nach London. Ihr Bruder Alfred Rosé konnte nach Kanada fliehen und überlebte. Im Sommer 1939 tritt Alma in London bei einem Konzert der „Musicans Group of the Austrian Circle“ noch einmal in Freiheit auf als Mitglied des „Rosé-Quartetts“ anlässlich des 130. Todestages von Joseph Haydn. Im November 1939, also nur drei Monate nach dem Überfall Hitlerdeutschlands auf Polen, der den Beginn des Zweiten Weltkriegs markiert, flog Alma für ein Konzert nach Amsterdam. Nach der Besetzung durch die deutsche Wehrmacht musste sie untertauchen. In dieser schwierigen Lage, gab sie illegale Hauskonzerte zusammen mit dem ungarischen Pianisten Géza Frid.

Um sich zu schützen, ging sie schließlich mit einem niederländischen Ingenieur eine Scheinehe ein und glaubte, der „arische“ Name könne sie vor dem Zugriff der Nazis bewahren. Nachdem 1942 die Deportationen niederländischer Juden begannen, floh Alma nach Frankreich. Im Dezember 1942 wurde sie von der deutschen Besatzungspolizei verhaftet und im Sammellager Drancy interniert. Von dort aus wird Alma Rosé am 18. Juli 1943 ins Stammlager des Konzentrationslagers Auschwitz deportiert, wo sie am 20. Juli 1943 eintraf. Im Lager wurde sie von Ima van Esso, die in privatem Rahmen mit Alma gemeinsam gespielt hatte, erkannt. Es wird eine Geige organisiert für Alma. Sie spielte abends für ihre Mithäftlinge. Schließlich wurde Alma ins Frauenlager Auschwitz-Birkenau verlegt und von der Oberaufseherin Maria Mandl für ihr eigens geschaffenes „Mädchenorchester“ als Leiterin eingesetzt. Alma gelingt es aus den überwiegend laienhaften Musikerinnen eine kleine musikalische Revolution zu machen. Mit viel Disziplin und Fleiß, erweiterte sie das Repertoire des Ensembles. Hélène Scheps, Konzertmeisterin in der Kapelle, bezeugte Almas Hingabe:

„Alma, mit großer Begabung ihrer Künstlerfamilie, war für mich eine Virtuosin mit tiefem musikalischen Einfühlungsvermögen. Es war ein erschütterndes Erlebnis, Almas Sehnsucht zu sehen, aus uns ein richtiges Orchester zu machen. Sie war Musikerin durch und durch. Nicht so, wie man's lernen kann, auch nicht so, wie man's studieren kann. Nein, es war ihr eingeboren, angeboren. Musik war für sie das Schönste und Wichtigste. Sie arbeitete mit einer an Verzweiflung grenzenden Entschlossenheit daran, aus uns ein annehmbar klingendes Ensemble zu machen – mit einem besonderen Klang, wie ich ihn in anderen Orchestern nie wieder gefunden habe. Als wir sie eines Tages begleiteten, lobte sie uns hinterher: wir hätten gut gespielt. Das war eine Belohnung von hohem Wert von uns. Wir waren Kameradinnen! Alma rettete uns das Leben, weil sie verstand, aus uns ein Orchester zu machen. Wenn Alma nicht gewesen wäre, wären wir jetzt nicht hier.“

Auch die aus Saarlouis stammende Esther Bejarano, die bis zu ihrem Tod im Jahr 2021 im Kampf gegen Rechtsextremismus und Fremdenfeindlichkeit aktiv war und die im Mädchenorchester von Auschwitz Akkordeon spielte, wodurch sie überleben konnte, betonte in ihren Erinnerungen die Solidarität der Musikerinnen untereinander und die historische Rolle Alma Rosés für das Orchester und somit für das Überleben vieler Frauen, die unter schlimmsten Umständen gezwungen waren zu musizieren. Als einige ihrer Musikerinnen an Typhus erkrankten, setzte sich Alma für jede Einzelne ein und erklärte wie wichtig ihre Versorgung sei, da sie schließlich unentbehrlich für das Orchester seien. Damit erhöhte sie ihre Überlebenschancen.

Für Alma Rosé bedeutete die Musik eine ganz eigene Welt und so formte sie aus und mit ihr einen Schutzraum zum Überleben. Gegen Entmenschlichung. Die Musik gab ihr und den Mitgliedern des Orchesters Struktur, Würde und Sinn in einem barbarischen System der Ausrottung. Indem sie den Musikerinnen alles abtrotzte und sie zu Höchstleistungen antrieb und befähigte wurde das „Mädchenorchester von Auschwitz“ zum Sinnbild eines Überlebenswiderstandes. Zu einer humanen Gegenkraft zur allgegenwärtigen Vernichtung im Konzentrationslager Auschwitz.

Ohne die hohe musikalische Qualität hätte dem Orchester und somit diesem Schutzraum die Auflösung durch die SS gedroht und die umgehende Selektion der Gefangenen.

**„Wenn wir nicht gut spielen, gehen wir ins Gas!“** (Alma Rosé)

So setzte Alma Rosé den Nazis, die Musik als Machtinstrument missbraucht hatten um Gewalt zu normalisieren und zu verschleiern um die Häftlinge zu kontrollieren, mit ihrem unbedingten Glauben an die Kraft der Musik etwas entgegen, in dem sie den Musikerinnen dadurch half zu überleben. Die Musik, die als Herrschaftsmittel eingesetzt wurde, wurde so von der Entmenschlichung wieder ihrer ursprünglichen Menschlichkeit zugeführt.

Während Alma vielen Frauen das Überleben sichern konnte, erlebte sie selbst die Befreiung von Auschwitz durch die sowjetischen Truppen der Roten Armee nicht mehr. Sie stirbt plötzlich und für die Mitglieder des Orchesters überraschend im Alter von 37 Jahren am 5. April 1944 in Auschwitz-Birkenau, nachdem sie bei der Lageraufseherin Maria Mandl zu einem Privatkonzert eingeladen war. Die Umstände ihres Todes sind unklar. Eine genaue medizinische Todesursache wurde nie bestätigt. Neben einer Hirnhautentzündung, gab es auch die Theorie einer Lebensmittelvergiftung oder Vergiftung durch Neider. Beweise liegen nicht vor. Auch eine Typhuserkrankung, aufgrund der katastrophalen hygienischen Bedingungen im Lager, kann nicht ausgeschlossen werden. Das Orchester verlor mit ihr ihre zentrale Schutzfigur. Einige Quellen berichten, dass die Überlebenschancen des Orchesters nach ihrem Tod sanken, weil die SS weniger auf musikalische Qualität achtete, die den Musikerinnen unter Alma Rosé stets einen gewissen Schutz geboten hatte.

In einer ungewöhnlichen und seltenen Geste gestand die Lageraufseherin der begabten Geigerin schließlich eine letzte Ehre zu, in dem Almas Leichnam in ein weißes Kleid gekleidet wurde und begleitet von den Musikerinnen des Orchesters zum Krematorium gebracht wurde.

In Wien wurde in Erinnerung an Alma Rosé eine Straße nach der beeindruckenden Violinistin benannt.

**„An ihrer Wiege stand Gustav Mahler,  
an ihrer Bahre Josef Mengele.“**

(Anita Lasker-Wallfisch)

Quellen:

„Alma Rosé Wien 1906 / Auschwitz 1944“ von Richard Newman,  
„Erinnerungen“ von Esther Bejarano, [fembio.org](http://fembio.org),  
Yad Vashem, ARD audiothek, SWR Kultur, wikipedia, Auschwitz.at



Foto: Katja Richter

**Katja Richter**, Jahrgang 1979, geboren im saarländischen Merzig, versteht sich als Bild -und Wortkünstlerin, verschiebt immer wieder Grenzen des gesellschaftlichen Diskurses und rückt das Menschsein in den Mittelpunkt ihrer Arbeiten. Die Kraft und das Vermächtnis der Kunst für die Menschheit hin zu einer Vision im Hinblick auf andere Gesellschaftsformen treiben sie stets an. Einige ihrer Kurzgeschichten und Gedichte erschienen in verschiedenen Anthologien. Die Künstlerin und Schriftstellerin lebt mit ihrer Familie in der Gemeinde Beckingen im Saarland.

Weitere Informationen zu ihren Arbeiten auch im Internet:  
[www.katja-richter.net](http://www.katja-richter.net)

## Biba al-Nasiri

### Der Wind erzählt

Der Wind erzählt von blutigen Schlachten  
Von Trümmern, Staub und bleichem Licht  
Er trägt in stillen, schweren Nächten  
Die Stimmen, die man nie vergisst

Er flüstert auf verbrannten Feldern  
Wo Schatten ohne Namen stehen  
Wo Asche ruht in kalten Wäldern  
Und Schritte keine Heimat sehen

Der Wind erzählt von Angst und Schweigen  
Von Herzen, in der Dunkelheit verirrt  
Von Hoffnungen, die sich nicht zeigen  
Wenn Funkeln die Sterne verwirrt

Dann, in seinen letzten Atemzügen  
Erzählt der Wind von schwachem Licht  
Von Händen, die sich ineinander fügen  
Und dass Verzeihen Hoffnung verspricht

# Flüchtende

Wir tragen Häuser  
In unseren Taschen  
Zerknitterte Straßen  
Die es einst gab

Unsere Schritte  
Sind Gebete ohne Sprache  
Die Salzkristalle auf unseren Wangen  
Zählt niemand mehr

Hinter uns brennt der Himmel  
Vor uns existiert nichts als Staub  
Ein Sandmeer  
Das keine Fragen stellt

Wir lernten, zu hoffen  
Zwischen Stille und Sirenen  
Unsere Stimmen flechten Fäden  
In ohrenbetäubenden Lärm

Wir sind Schatten  
Mit Fotos in den Taschen  
Herzen in der Warteschleife  
In fremden Bahnhöfen

Die Nacht im Rücken  
Treibt uns voran  
Aus der Ferne  
Winkt ein neuer Morgen

Wir sind  
Was wir verloren haben  
Doch zwischen Angst und Atem  
Wachsen neue Wege

# Unvergessen

Jahre bedecken den Schmerz  
Wie Schneeschichten dunkle Ackerfurchen  
Unter all den sanften Decken  
Lebt warm eure einstige Welt

Erinnerungen pochen  
Wie Blutstropfen im Puls der Zeit  
Lachen, das als Echo bleibt  
Augen, die niemals brechen

Wir tragen euch in Sternenlicht  
In Sätzen, die wir sprechen  
In Fotos, die in Alben ruhen

Und wenn die Nacht die Sinne zentriert  
Alles dunkel wird und still  
Dann weiß jede Seele, die euch kannte  
Ihr werdet immer bei uns sein

# Wettlauf gegen die Stille

Herzschläge  
Donnernd wie Gerölllawinen

Rennen  
Schritt für Schritt

Die Angst im Nacken  
Lärm im Kopf

Atmen  
In atemloser Flucht

Keine Worte  
Keine Antworten

Wettlauf  
Gegen die Stille



Foto: privat

**Biba al-Nasiri.** Die Heimat von Biba al-Nasiri liegt zwischen den Zeilen, jenem Ort, von dem sie niemand vertreiben kann. Bereits in ihrer Kindheit entdeckte sie die Liebe zum kreativen Schreiben. 2012 erschien ihre erste Kurzgeschichte in einer Anthologie des Ronald Henss Verlags; mittlerweile haben zahlreiche weitere ihren Weg in die Öffentlichkeit gefunden. Ab und zu wagt sie auch Ausflüge in die Welt der Lyrik, der ihre große Liebe, nicht jedoch ihr großes Talent gehört. Im Januar 2025 erschien ihr Debütroman *Bis ans Ende der Zeit* beim Verlag Infinity Gaze Studios.

## Der Allmächtige und die Paradiesärztein

Zu gegebener Zeit erdachte sich der Allmächtige das himmlische Paradies mit seinen lebendigen Pflanzen, Tieren und den barmherzigen, hilfreichen und klugen Menschen. Alle Geschöpfe sollten in einem dynamischen und ewigen Frieden leben. Gleichzeitig sollten sich die Menschen zu Gottes Größe und Klugheit entwickeln, damit der Allmächtige seiner göttlichen Einsamkeit entfliehen und sich in Inspiration und Diskussion fortbilden könne.

So suchte er intensiv im gesamten Universum nach einer geeigneten Galaxie, einem im frühen Erwachsenenalter strukturierten Sonnensystem, sowie einen zeitlichen biologisch kommunikativ anpassungsfähigen Planeten mit Tageslicht und Nachtdunkel.

Fast verzweifelte der Allmächtige an seinem Traumwunsch. Schon wollte er missmutig und enttäuscht die Realisierung aufgeben, als er die Erde mit ihrer Sonne und ihrem Mond entdeckte.

„Heureka, Heureka“, (das heißt: Ich habe es gefunden!) rief er begeistert aus und erklärte seinem eilig heranstürmenden Diener Petrus, dass er jetzt mit seinem Vorhaben beginnen werde.

Voller Eifer und Tatendrang erschuf er, wie wir als seine Kinder wissen, das Paradies in nur sieben Tagen. Eva und Adam durften als erste Menschen dort einziehen. Weil sie nicht gehorchten, mussten sie nach wenigen Tagen ihre Heimat verlassen und in den paradiesfernen Erdteil umziehen. Dort richteten sie sich ein und vermehrten sich rasant wie die Flöhe.

Der Allmächtige war nach seinem heftigen, jede Gewerkschaft zu Wut und Protest reizenden Arbeitsanfall so erschöpft, dass er sich auf sein Bett warf und in einen tiefen Schnarch-Schlaf fiel.

Voller Angst erweckte ihn der Paradieswächter Petrus. Denn schon bemerkten die im Paradies verbliebenen Lebewesen, dass ‚irgend Etwas‘ mit dem Herrscher nicht stimme.

„Ich werde mal nachsehen“ bemerkte machthungrig der König der Löwen und griff gierig nach einer Gazelle. „Zuvor werde ich dich zu meiner Beruhigung fressen, und danach den Allmächtigen für immer aus seinem Schnarchen erlösen“ sagte er grimmig.

„Das wirst du nicht“, befahl der eiligst herbeieilende Petrus, sperrte den König der Löwen in den Paradieskäfig, weckte den Allmächtigen und berichtete ihm von dem Vorfall.

Der Allmächtige wollte aufspringen, fiel aber vor Schmerzen zurück auf die Bettdecke.

„Petrus, befreie mich von meinen Schmerzen. Sie sind unerträglich“ bat er.

„Wie?“ fragte Petrus.

„Bitte, suche mir einen Arzt, der mir hier, in meinem Paradies, helfen kann.“

„Der dich von deinen Paradiesschmerzen befreien kann? Wo kann ich diesen Arzt finden?“

„Bei den Menschen auf der Erde. Ich habe ihnen den Verstand geschenkt, damit sie mit diesem Werkzeug auf der Erde und überall, auch mir im göttlichen Paradies helfen und meine Fehler korrigieren können. Beeile dich. Es schmerzt mich fürchterlich.“

Flugs schwang sich Petrus in eine irdische Suchmaschine und beachtete nicht weiter das begleitende Brüllkonzert des Königs der Löwen im Paradieskäfig.

„Welche Cookies wollen Sie benutzen?“

„Die des Paradieses.“

„OK. Wonach suchen Sie?“

„Paradies-Arzt.“

„Wie bitte? Wiederholen Sie den Suchbegriff!“

„Arzt für eine Tätigkeit im Paradies,“

„Verstanden. Bitte sagen Sie das Fachgebiet.“

„Schmerztherapie.“

„Verstanden. Ich verbinde.“

Petrus hörte das Klingelzeichen und wartete, wartete und wartete.

„Es tut mir leid. Aus Personalmangel ist das Telefon nicht besetzt. Bitte rufen Sie zu einem späteren Zeitpunkt wieder an. In dringenden Fällen ...“

Petrus legte wütend auf. Er fragte sich, ‚Wenn schon keine Schmerztherapie, wo kann ich die bestgeeignete Fachärztin oder Facharzt für die dringende Behandlung des Allmächtigen in seinem Paradies finden? Ich muss direkt auf der Erde in einer geeigneten Praxis vorstellig werden.‘

Gedacht, getan.

Er schwang sich hinunter auf die Erde. Der göttliche Gedanke und der menschliche Verstand führten ihn nach Europa, nach Deutschland, nach Karlsruhe.

Dort stellte er sich bei der bekannten Praxis Dr. Helene Schmerzfrei vor.

„Ja bitte, Sie haben einen Termin?“

„Der Allmächtige hat immer und bei jedem Verständigen einen Termin.“

„Ihr Name und Geburtsdatum?“

„Petrus, 01.01.0000.“

„Wie bitte? Ich kann dieses Datum nicht finden. Auch in meinem KI-Programm ist es nicht erwähnt. Haben Sie vielleicht ein Alternativgeburtsdatum, das mir weiterhelfen kann?“

„Hm, ich weiß nicht so recht. Vielleicht geht es auch ohne Geburtsdatum?“

„Sie kommen Privat?“

„Ich denke ja.“

„Einen Augenblick bitte.“

Sie ruft ihre Chefin an. Die Ärztin kommt persönlich.

„Guten Tag, ich bin Dr. Helene Schmerzfrei,“ stellt sie sich vor. „Wie kann ich Ihnen helfen?“

„Mein Chef leidet unter akuten brennenden Schmerzen im Rücken und im Gehirn. Er schickt mich zu Ihnen mit der Bitte um Hilfe.“

„Wo wohnt er denn?“

„Im Paradies.“

Dr. Helene Schmerzfrei stutzt. Sie schaut sich Petrus genau an.

„Mein Herr, der Allmächtige, hat mich zu Ihnen geschickt, Er lebt im göttlichen Paradies. Dort habe ich ihn geweckt, weil der König der Löwen in seinem Käfig herumtobte. Seitdem leidet er an heftigen Kopf und Rückenschmerzen.“

„So, so. Vielleicht kann ich Ihren Herrn mit KI erreichen? Bitte kommen Sie in mein Behandlungszimmer. Dort werden wir die Einzelheiten klären.“

Leise sagt sie zu ihrer Arzthelperin: „Frau Schmidt, bitte rufen Sie die Polizei.“

Im Behandlungszimmer erklärt sie Petrus. „Ich darf Ihren Herrn digital und per Videokonferenz im Paradies nicht behandeln. Ich darf dort privat nicht liquidieren. Ich schlage deshalb ein Tauschgeschäft vor: Ich verschreibe Ihrem Herrn schmerzlindernde Medikamente und Sie besorgen mir im Gegenzug eine ‚All-Inclusive-Reise‘ in das Paradies Ihres Herrn.“

Petrus strahlt. „Das ist wunderbar. Nur, in welche Abteilung wünschen Sie zu reisen? Ich kann Ihnen in alphabetischer Reihenfolge anbieten: Die atheistisch – fantasielose, die evangelisch – feministische, die dinduistische, die islamistische, die israelitische, die katholische und die orthodox katholische Abteilung.“

„Welche würden Sie mir anraten?“

„Nun, für Frauen wie Sie würde ich zunächst die Evangelisch – Feministische Abteilung versuchen. Die übrigen, besonders die Islamistische, sind eher für Männer geeignet. Aber, zu Ihrer Beruhigung, ich werde Sie bei Ankunft persönlich in Empfang nehmen und, falls Ihnen die gewählte Paradiesabteilung nicht zusagt, Sie bei vollem ‚All Inclusive‘ in eine andere Abteilung führen.“

Dr. Helene Schmerzfrei und Petrus werden sich schnell einig. Petrus verlässt noch vor Eintreffen der Polizei die Praxis. Er berichtet sofort seinem Herrn von dem Ergebnis der Arztsuche.

Von seinen heftigen Schmerzen geplagt, beauftragt daraufhin der Allmächtige seine irdischen Protestagenten, sofort den All Inclusive Paradiesbesuch der angeworbenen Ärztin in einer wütenden Protestaktion vorzubereiten.

Wie die demokratisch irdische Engel-Journalistenagentur am nächsten Tag berichtet, wurde bei einer rechtsradikalen und anti-israelitischen Gewaltendemo eine Ärztin aus Karlsruhe während ihrer Ersten-Hilfe-Leistung durch herumfliegende Pflastersteine tödlich verletzt.

Aus Anteilnahme und zum ewigen Gedenken wurden an der Unglücksstelle Blumen, Teddybären und Paradiesäpfel abgelegt.

Trotz intensiver Nachfrage gab die Paradiesadministration keinerlei Auskunft über Ankunft und Tätigkeit der hilfreichen Ärztin im Paradies. Sie begründete die Informationsverweigerung mit dem neu erlassenen ‚Guten Totalen Datenschutzgesetz‘, das seinerseits heftige, teilweise feurig-hitzige Höllenproteste zur Folge hatte.

Die gute Nachricht auf der gestrigen Paradies-Pressekonferenz sei jedoch berichtet. „Der Allmächtige habe sein Schlafzimmer verlassen und sich bei dem Besuch der ‚All Inclusive‘ Paradiesabteilungen neuen Traumgedanken hingegeben.“ Mit wem, wurde nicht erwähnt. Aber, vielleicht erahnen Sie es in Ihrem Traum.



**Klaus Kayser, Dr. med. Dr. rer. nat. Dr. h.c. mult.** \*25.08.1940 in Berlin, Professor für Pathologie und Epidemiologie. Je ein Studium der Physik und der Medizin an den Universitäten Göttingen und Heidelberg. Spezialisierung in den USA (NIH, Armed Forces Institute of Pathology).

Weiteres siehe [https://de.wikipedia.org/wiki/Klaus\\_Kayser](https://de.wikipedia.org/wiki/Klaus_Kayser)

Fachbücher: Analytical Lung Pathology (Springer, Heidelberg), Height and Weight in Human Beings (Oldenbourg, München), Natural and Synthetic Mineral Fibers Affecting Man (Spektrum, Heidelberg), Telepathology (Springer, Heidelberg), Virtual Microscopy, VSV Berlin), eher allgemein gehalten Medizin und Umwelt (Meyers Forum, Mannheim), sowie Krebs, Wissen was stimmt (Herder, Freiburg).

Gründer und Herausgeber der Zeitschrift Diagnostic Pathology im Biomed Central Verlag, danach [www.diagnosticpathology.eu](http://www.diagnosticpathology.eu). Redakteur der Lyrik in der Literaturzeitschrift, eXperimenta.de, Präsident des Bundesverbandes deutscher Schriftsteller Ärzte (<https://bdsae.org>)

Liebe Gabriela, lieber Rüdiger,

ich gratuliere Euch von Herzen zum neuen Jahr! Möge das Jahr 2026 Euch und dem gesamten eXperimenta-Team Frieden, Liebe und kreative Inspiration bringen. Euer diesjähriges Motto „Weitermachen!“ trägt in dieser Zeit eine besonders tiefgründige Bedeutung – denn Kunst ist nicht nur Ausdruck, sondern auch das Gewissen der Gesellschaft.

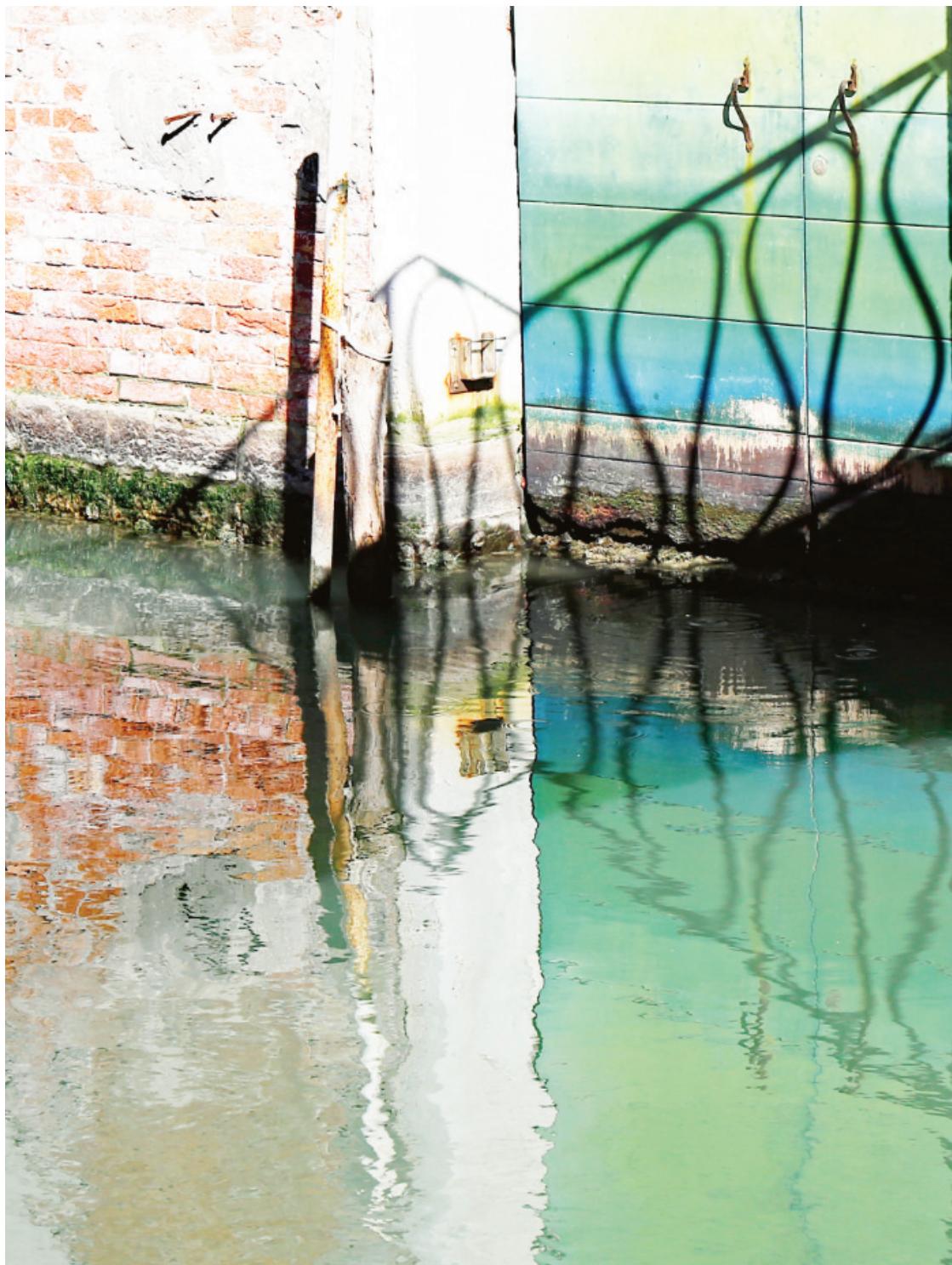
Für Frieden, Freiheit, Gerechtigkeit und Liebe mit Kunst einzustehen, erfordert sowohl Mut als auch Verantwortung. Ihr bleibt auf diesem Weg das Original und seid für viele eine Quelle der Inspiration. Auch ich bemühe mich als Schriftsteller, Übersetzer und Journalist, diese Werte zu bewahren und weiterzugeben. Durch Literatur und Journalismus versuche ich, menschliche Geschichten sichtbar zu machen, auf Ungerechtigkeiten aufmerksam zu machen und Brücken der Empathie zu bauen – das ist für mich sowohl Berufung als auch Leidenschaft.

Es ist mir eine große Ehre, mit Euch in diesem Geiste verbunden zu sein. Ich hoffe, dass sich unsere Wege auch im neuen Jahr kreuzen und wir uns in gemeinsamen Projekten wiederbegegnen.

Mit herzlichen Grüßen

Abil Hasanov

Schriftsteller und Journalist  
Schloß Holte-Stukenbrock, Deutschland



Rüdiger Heins Venice

Katja Richter

## Der Junge

Nachts, sehe ich die Kinder auf den Ladeflächen der Lastwagen. Sie sind noch so klein.

Ein Junge in einem schwarzen Pullunder, blickt mich stumm an. Er ist ganz ruhig. Nicht einmal seine Mundwinkel zucken. Ich möchte ihm etwas zurufen, doch da kommt kein Laut aus meiner Kehle, so sehr ich mich auch bemühe. Meine Stimme ist schon lange verschwunden. In Panik versuche ich mir einen Weg durch die Menschenmenge zu bahnen, doch der pöbelnde Mob lässt mich nicht durch. Ein Ellbogen rammt sich schmerhaft in mein Jochbein. Ich blinze, als das Motorengeräusch durch die Nacht dröhnt. Lichtkegel werfen Anklagen in die Dunkelheit. Ich kann den Jungen noch sehen. Plötzlich springt er auf und versucht vom Lastwagen zu hüpfen, der inzwischen an Fahrt gewonnen hat. Wie ein Mehlsack fällt das Kind in die schlammigen Pfützen, während der Schuss, der es von hinten trifft, durch die Nacht hallt.

Der deutsche Soldat, der den Jungen hinterrücks getötet hat, steht mit wehendem Mantel im einsetzenden Regen. Der Lastwagen rauscht davon und endlich gelange ich zu dem Jungen. Sein lebloser Körper in meinen Armen. Sein nasses Haar klebt an seiner glatten Stirn. Blut sickert aus seinem Ohr und ein leerer Blick scheint eine letzte Anklage an den verhangenen Himmel zu sein, der schon lange keine Vögel mehr beherbergt.

Ich weine mit dem strömenden Regen und mit Gott, der uns alle verlassen hat, wenngleich wir doch so sehr gebetet haben. Warum weint er? Er hat kein Recht zu weinen, denn ist nicht er es, der all das zulässt?

Der Pullunder hängt schwer an dem kleinen Jungen, als ich seine Lider schließe und ihn mitnehme, um ihm und vielleicht auch ein bisschen mir selbst, ein letztes Lied wenigstens zu summen, denn meine Worte sind für immer verstummt.

In stürmischen Nächten, wenn der Regen wütend auf die Dächer drischt, träume ich von diesem kleinen Jungen und dann steigt seine Stimme aus mir empor und wir schreien beide in den Regen, so dass Gott uns nicht mehr überhören kann. Wenn die Erschöpfung mich durch die Nacht getragen hat und ein neuer Morgen anbricht, klopft ein Vogel an mein Dachfenster und singt ein leises Lied.

Mit dem Tageslicht, bricht auch meine Stimme wieder hervor. Wir singen zusammen. Mein Junge reißt plötzlich die Schlafzimmertür auf und stürzt sich mir, den Schlaf aus den Augen reibend, in die Arme.



Foto: Unsplash

## „Den Menschen bewusst zu machen, was auf dem Spiel steht, ist mir ein großes Anliegen.“

Biba al-Nasiri



Foto: privat

**eXperimenta\_** Du hast deine Kindheit zwischen Deutschland und dem Nahen Osten verbracht. Wie hat dich diese Lebenserfahrung geprägt und wie wirkt sie sich auf deine schriftstellerische Arbeit aus?

**Biba al-Nasiri\_** Tatsächlich hat mich dieser Spagat zwischen unterschiedlichen Sprachen, Religionen und Kulturen stark geprägt. Ich habe früh gelernt, dass es mehr als eine Art zu denken, zu glauben und zu handeln gibt, ohne dass eine davon besser oder wertvoller sein muss als die anderen. Diese Erkenntnis hat einen offenen und toleranten Mensch aus mir gemacht. Ich muss andere Ansichten nicht nachvollziehen können, um sie zu akzeptieren und zu respektieren. Solange sie für niemanden eine Bedrohung darstellen, tue ich dies ohne Vorbehalte.

Beim Schreiben ermöglicht es mir diese Toleranz, sehr unterschiedliche Charaktere zu entwerfen und die Welt durch ihre Augen zu sehen.

**eXperimenta\_** Du hast dich sehr früh auch der Dichtung verschrieben. Welche Bedeutung misst du der Lyrik bei?

**Biba al-Nasiri\_** Meine Liebe zur Lyrik habe ich in der zweiten oder dritten Klasse entdeckt. Ich weiß nicht mehr, wie das Gedicht hieß; nur noch, dass es lang war und den Herbst zum Thema hatte. Jeder Schüler sollte einen Abschnitt seiner Wahl auswendig vortragen. Jedoch war ich von dem Gedicht so begeistert, dass ich es komplett lernte und vortrug. Von da an sammelte und verschlang ich alles, was ich von klassischer bis zu moderner Lyrik in die Finger bekam.

Allerdings war ich lange Zeit überzeugt, selbst keine Lyrik schreiben zu können. Während ich bereits im Grundschulalter Prosatexte verfasste, wagte ich mich erst mit Mitte dreißig an mein erstes Gedicht.

**eXperimenta\_** Dein Roman "Bis ans Ende der Zeit" thematisiert verschiedene Kulturen, Religionen und Lebenswelten. Was war dir besonders wichtig an dieser Geschichte und inwieweit sind deine persönlichen Erfahrungen eingeflossen?

**Biba al-Nasiri\_** „Bis ans Ende der Zeit“ ist die Geschichte einer Liebe, die aus politischen und weltanschaulichen Gründen nicht sein darf. Es handelt sich um einen Roman- tik-Thriller bzw. Romantic Suspense. Die Geschichte ist also deutlich spannungsgela- dener und düsterer als durchschnittliche Liebesromane, die meist im Genre Romance angesiedelt sind.

Erfahrungen sind auf jeden Fall mit eingeflossen. Ebenso die Schrecken des Krieges, die ich selbst erlebt habe.

**eXperimenta\_** Wie blickst du auf die aktuellen weltpolitischen Ereignisse und wirken sich diese auch auf deine Texte aus?

**Biba al-Nasiri\_** Ich habe im Laufe meines Lebens eine sehr starke Aversion gegen Politik entwickelt und meide alles zum Thema, so gut ich kann. Besonders bei Berichten aus Kriegsgebieten muss ich sofort weiterschal- ten oder -scrollen. Die Bilder und Geräusche ertrage ich nicht.

Natürlich bekomme ich die wachsenden in- ternationalen Krisen, Spannungen und das Erstarken extremistischer Bewegungen und Parteien trotz aller Vermeidungsversuche mit. Diese Dinge machen mir eine Heiden- angst, besonders wenn ich an die Zukunft

## „Besonders bei Berichten aus Kriegsgebieten muss ich sofort weiterschalten.“

Es geht um den trügerischen Schein von Diktaturen, den Einfluss von Clan fixiertem Machtpoker, Intoleranz und Gewalt auf das Leben von Einzelpersonen.

Lange Zeit waren viele Leute in meinem Umfeld in derartige Machenschaften verstrickt. Glück hat diese Tatsache keinem von ihnen gebracht; genauso wenig wie den Charakteren in „Bis ans Ende der Zeit“. Solche

meiner Kinder denke. Indirekt spiegeln sie sich auch in meinen Geschichten bzw. dem Erleben meiner Charaktere wider, die unter anderem mit Armut, Krieg, Gewalt, Dikta- tur und Rassismus konfrontiert werden.

**eXperimenta\_** Wie könnten deiner Ansicht nach verschiedene Religionen und Kulturen in Zukunft der Menschheit Hoffnung auf ein friedliches Miteinander geben?

# Man muss diesen „Rattenfängern“

**Biba al-Nasiri\_** Das Problem sind nicht verschiedene Religionen und Kulturen, denn alle haben dieselben Grundwerte und rufen zu Frieden unter den Menschen auf. Das Problem sind extremistische religiöse, politische und weltanschauliche Bewegungen. Diese geben vor, Religion, kulturelle Identität, den Wohlstand, die Nation oder sonstige hohe Werte zu verteidigen, in Wahrheit predigen sie nichts als Hass und Ungleichheit. Dass sie vermeintlich einfache Antworten auf schwierige Fragen liefern, macht sie at-

läufern muss man immer wieder die Absurdität solcher Behauptungen aufzeigen, sie ermutigen, sich aus unabhängigen Quellen zu informieren. Im Zeitalter des Internets ist dies ja problemlos möglich. Fakten nehmen dem Fremden, vermeintlich Bedrohlichen, den Schrecken.

**eXperimenta\_** Du bist studierte Biologin. Wie blickst du auf die derzeitige Situation unseres Planeten und was liegt dir diesbezüglich besonders am Herzen?

## „Ich habe im Laufe meines Lebens eine sehr starke Aversion gegen Politik entwickelt.“

traktiv und umso gefährlicher. Schuld an sämtlichen Missständen ist immer irgendein erklärter Feind, der von Ideologie zu Ideologie und von Land zu Land variiert: Die wirtschaftliche Lage in Deutschland ist schlecht und die Preise explodieren? Die Flüchtlinge und Migranten bekommen alles geschenkt, beuten die arbeitende Bevölkerung aus und sind nur wegen des Bürgergeldes hier.

Die Kriminalitätsrate im Irak ist hoch und Korruption ein großes Problem? Dahinter stecken Mossad- und CIA-Agenten bzw. Israel, die USA und der Westen, die alles infiltrieren und den Islam bekämpfen.

Man muss diesen „Rattenfängern“ laut und beharrlich widersprechen. Ihren naiven Mit-

**Biba al-Nasiri\_** Beruflich bin ich direkt in den Natur- und Artenschutz involviert. Mein Arbeitgeber betreibt sowohl Zuchtprogramme mit gefährdeten Arten als auch Forschungs- und Aufklärungsprojekte vor Ort. Da bekommt man natürlich hautnah mit, unter welchem Druck die Natur steht: Der Klimawandel, die rücksichtslose Ausbeutung von Ressourcen, Gift und Müll über Land und Meer verteilt, schwindende Lebensräume ... Wenn sich nicht schnell und nachhaltig etwas ändert, haben wir – und mehr noch unsere Kinder und Enkel – gewaltige Probleme. Bereits jetzt nehmen Umweltkatastrophen und Wetterextreme stark zu. Dies sollten wir als Warnung nehmen. Den Menschen bewusst zu machen, was auf dem Spiel steht, ist mir ein großes Anliegen.

# **laut und beharrlich widersprechen**

**eXperimenta\_** Du bist sehr breit aufgestellt. Von Fantasy über Lyrik und Kurzgeschichten bis hin zu Thrillern und Romanen wird man bei dir fündig. Welches Genre würdest du gerne mal ausprobieren und welches Projekt steht als nächstes an?

**Biba al-Nasiri\_** Ich schreibe vor allem Kurzgeschichten und Romane in den Genres Entwicklung, Horror und Thriller, seltener Lyrik. Momentan arbeite ich an einem Entwicklungsroman.

Demnächst wird mein Thriller „Schattenherzen“ erscheinen. Darin geht es um häusliche Gewalt, Selbstjustiz, die Suche nach persönlicher Identität und die Frage der Gerechtigkeit.

Für einen Horrorroman durfte ich kürzlich einen weiteren Verlagsvertrag unterschreiben.

Fantasy habe ich bisher wenig geschrieben: eine Kurzgeschichte und zwei weitere, die das Genre nur streifen. Mich würde es reizen, irgendwann einen Fantasy-Roman zu schreiben. Eine Grundidee habe ich im Kopf, aber wie und wann ich sie umsetzen werde, weiß ich noch nicht.

**eXperimenta\_**

Vielen Dank für das Gespräch!

*Das Interview führte Katja Richter.*



Rüdiger Heins Malta

Biba al-Nasiri

## Hawa und der Kapitän

Zu spät erkannte Hawa, dass das Boot, in dem sie saß, sinken würde.

Im Hafen, wo es neben dem Anlegesteg friedlich schaukelte, hatte es einen soliden Eindruck vermittelt. Ein kleines Ruderboot, ohne Motor zwar, aber in einem blendenden Weiß gestrichen. Anstelle eines Namenszugs schmückten zwei winzige, aufgemalte Sterne den Bug. Zweifellos war es das kleinste, aber gepflegteste Boot im Hafen. Ein positiver Anblick zwischen dahinrostenden Kähnen und stinkenden Fischkuttern. Auch der Kapitän wirkte vertrauenerweckend. Er war ein sehr großer, dünner, beinahe hagerer Mann. Mit einem zerstreuten Lächeln schüttelte er Hawas Hand.

Was die Überfahrt koste, fragte sie ihn. Er nannte einen unverschämt hohen Preis, der sie hätte abschrecken sollen. Stattdessen lauschte sie gebannt seinen Erklärungen über die hohen Instandhaltungskosten eines Bootes, Hafensteuern und die Gefahren der Seefahrt, die auf seinen Schultern lasteten. Auch nähmen in letzter Zeit immer weniger Passagiere seine Dienste in Anspruch. Die Erfindung des Flugzeugs habe zu starken Einbußen in der Personenschiff-fahrt geführt. Es sei eben weitaus komfortabler, in einer klimatisierten Kabine durch die Lüfte zu gleiten als sich den wilden Launen der See auszusetzen. Mit hübschen Stewardessen und schönen Stewards könne er auch nicht dienen. Seine Passagiere müssten sich mit der Gegenwart des tüchtigen, aber nicht besonders gutaussehenden Kapitäns begnügen, der er nun einmal war. Bei diesen Erzählungen nickte er abwechselnd mit dem Kopf und verzog die Mundwinkel nach unten, um das Gewicht seiner Worte zu unterstreichen.

Hawa, ermüdet von seinen Reden und von Mitleid für seine Situation erfüllt, drückte ein dickes Geldbündel in seine dünne, blassen Hand und sprang in das Boot. Aus der Nähe erschien es ihr noch schöner als vom Steg aus betrachtet. Sein Glanz überstrahlte die fehlende Attraktivität des Kapitäns so sehr, dass er auch ihm beinahe Schönheit verlieh.

Sie nahm auf der hölzernen Pritsche Platz, ihr gegenüber der Kapitän auf einer sonnengoldenen Bank. Der soeben noch gesprächige Mann schwieg jetzt, wirkte still und in sich gekehrt. Mit leerem Blick und halb geöffnetem Mund ruderte er das Boot auf das Meer hinaus. Das einzige Geräusch war ein sanftes Gurgeln von Wellen, die gegen den Bug schwappten.

Sie hatten den Hafen bereits weit hinter sich gelassen, als Hawa kalte Nässe in ihren Schuhen spürte. Sie blickte hinab zu ihren Füßen, die in einer Wasserpütze standen.

„Herr Kapitän, es ist Wasser im Boot.“

Er schenkte ihr sein zerstreutes Lächeln.

„Sie sind noch nicht oft zur See gefahren, junge Frau?“

„Das stimmt“, antwortete Hawa. „Um ehrlich zu sein, ist dies mein erstes Mal. Normalerweise bevorzuge ich es wie jedermann, mit dem Flugzeug zu reisen.“

Der Kapitän schnitt eine schmerzvolle Grimasse.

„Wären Sie mit der Seefahrt vertraut, wüssten Sie, dass Wasser im Boot normal und völlig harmlos ist. Bei starkem Wellengang wie heute, lässt sich nicht vermeiden, dass das Meer über die Reling schwappt.“

„Aber es ist doch vollkommen windstill und kaum Wellen sind vorhanden“, wandte Hawa ein.

„Das erscheint Ihnen nur so. Mit einer weniger erfahrenen und fähigen Person am Ruder, würde das Boot bei diesem Wellengang innerhalb von Minuten, wenn nicht Sekunden, sinken. Aber zum Glück bin ich ja hier. Seien Sie also unbesorgt und genießen Sie die Fahrt.“

Er wischte mit dem Handrücken ein paar Schweißperlen von seiner Stirn, kratzte sich mit den Zeigefingern hinter den abstehenden Ohren und gähnte. Dann griff er erneut nach den Rudern und lenkte das Boot weiter hinaus aufs Meer.

Hawa betrachtete die endlose Wasserfläche, auf der sie wie auf Spiegelglas dahinglitten. Möwen schrien vom wolkenlosen Himmel herab und die Sonne brannte heiß auf ihren Scheitel. Sie sagte sich, dass er recht haben müsse, weil er der Kapitän sei, sie hingegen nur eine einfache, mit der Seefahrt nicht vertraute Frau. Welches Glück sie hatte, dass ein über jegliche Zweifel erhabener Mann dieses Boot steuerte!

Als sie nach einiger Zeit erneut zu ihren Füßen niederschaute, stellte sie fest, dass ihr das Wasser mittlerweile bis zu den Fesseln reichte. Sie beugte sich vor und spähte unter die Sitzbank des Kapitäns. Ihr Blick fiel auf ein sternenförmig klaffendes Loch im Plankenboden, durch das das Meerwasser schwallartig herausgedrückt wurde wie eine sprudelnde Quelle. Mit einer Rostschicht bedeckt, erschienen die Ränder des Lecks wie eine blutende Wunde in unschuldigem Weiß.

„Herr Kapitän, das Boot hat ein Loch!“

Seine Augen bewegten sich von links nach rechts und wieder zurück, ohne dass sich sein Kopf die Mühe machte, ihrer Bewegung zu folgen. Dann schaute er durch Hawa hindurch, als sei sie nicht anwesend oder bereits ertrunken.

„Hier ist nirgendwo ein Loch.“

„Es befindet sich unter Ihrer Bank. Sie müssen sich bücken, um es sehen zu können.“

Der Kapitän stieß ein Lachen aus, das wie ein Hustenanfall klang.

„Ich bin der Kapitän, ich bücke mich niemals. Das ist genauso ausgeschlossen wie die Möglichkeit, dass mein Boot ein Loch haben soll.“

„Wie können Sie wissen, dass Ihr Boot kein Loch hat, wenn Sie gar nicht nachsehen, ob es eines hat?“, fragte Hawa irritiert.

Er schürzte die Lippen, als wolle er pfeifen, doch nur ein müder Atemzug drang aus seinem Mund.

„Als Kapitän kann ich sehr wohl beurteilen, dass dieses Boot in bestem Zustand ist. Ihre Behauptung, dass sich unter mir ein Leck befände, ist eine Unverschämtheit, geradezu ein Verbrechen. Zu Ihren Gunsten werte ich die Tatsache, dass Sie von Booten nichts verstehen. Wäre dem nicht so, müsste ich pure Boshaftigkeit und Respektlosigkeit gegenüber meiner Person unterstellen. Kraft unseres Gesetzes wäre ich befugt, Sie ob eines derart todeswürdigen Vergehens über Bord zu werfen.“

Hawa, von seiner Drohung eingeschüchtert, betrachtete schweigend sein Gesicht. Es erschien ihr viel älter und müder als zuvor im Hafen. Tiefe Falten zeigten strahlenförmig von seinen Augenwinkeln fort, seine bartlosen Wangen wirkten schlaff wie verdorbener Kuchenteig. Die Würde und Kompetenz, die er ihr gegenüber ausgestrahlt hatte, waren verschwunden. Erst jetzt fiel ihr auf, dass er lediglich eine Badehose trug. Auf seiner bleichen, mageren Brust spritzte spärlicher Flaum, der an einen Jungen zu Beginn der Pubertät erinnerte.

„Sind Sie überhaupt ein Kapitän?“

Sein Blick wurde starr und scharf. Einer Messerklinge gleich richtete er sich auf Hawas Gesicht, ohne dass die Arme des Kapitäns im Rudern innehielten.

„Natürlich bin ich ein Kapitän. Was sollte ich sonst sein? Warum überhaupt diese Frage?“

Sie wich seinen Blicken aus, teils aus Furcht vor seiner fehlenden Autorität, teils vor seiner tatsächlichen Autorität, die ihr womöglich nur verborgen blieb, und schaute zu Boden. Knietief stand jetzt das Wasser im Boot.

„Ein Kapitän sollte eine Uniform tragen.“

Er lachte laut.

„Welche Uniform könnte der Würde meiner Position angemessen erscheinen?  
Keine, das versichere ich Ihnen.“

„Schreibt Ihre Schifffahrtsgesellschaft Ihnen denn keine Dienstkleidung vor?“

„Ich bin Kapitän und Schifffahrtsgesellschaft in einer Person.“

„Was ist mit der Hafenbehörde?“

„Ihr Vorsitzender ist mein Bruder. Wir verstehen uns nicht besonders, wobei ›nicht verstehen‹ unsere Beziehung nur scheinbar beschreibt. Uns verbinden eher fehlendes Interesse und völlige Gleichgültigkeit gegenüber dem jeweils anderen als echte Abneigung. Mich kümmert es nicht, was mein Bruder und seine Behörde tun. Ihn wiederum kümmern mein Boot und meine Geschäfte nicht, solange ich pünktlich die Gebühr für meinen Anlegeplatz entrichte. Dazu bin ich nämlich verpflichtet, aller Freiheiten zum Trotz, die mir meine hohe Stellung gewährt.“

„Was ist mit der Küstenwache? Vor zahlenden Passagieren nichts als eine Badehose zu tragen, ist sittenwidrig.“

„Die Küstenwache untersteht meinem Cousin, einem weiteren die Marine.“

„Bitte sprechen Sie nicht weiter!“

Hawa schlug mit den Armen um sich, als wolle sie die am Himmel kreisenden Möwen vertreiben, was aussichtslos war. Tatsächlich wollte sie lediglich den Kapitän von weiteren Geschichten über seine familiären Verbindungen abhalten. In der Sache an sich musste sie jedoch weiter verhandeln. Es ging schließlich um nicht weniger als ein wunderschönes Boot mit einem Loch und ihrer beider Leben.

„Ein Kapitän darf sich nicht scheuen, Gefahren für sein Schiff und die Passagiere persönlich in Augenschein zu nehmen, selbst wenn er sich dafür bücken muss.“

„So weit kommt es noch! Als Nächstes erwarten Sie wahrscheinlich noch, dass ich das Boot wende und in den Hafen zurückrudere?“

„Genau dazu wollte ich Sie gerade auffordern“, sagte Hawa, seinen Sarkasmus ignorierend.

„Kommt nicht infrage! Meine Pflicht gebietet mir, Sie über den Ozean zu befördern. Eine Umkehr vor Erreichen des Ziels würde einen Gesichtsverlust bedeuten, den ich mir nicht erlauben kann. Die anderen Kapitäne würden mich bis an mein Lebensende verspotten.“

„Besser verspottet werden als ertrinken. Letzteres werden wir beide, wenn Sie nicht schnellstens den Hafen ansteuern.“

„Reden Sie keinen Unsinn! Warum sollten wir ertrinken?“

„Dieses Boot ist im Begriff zu sinken! Sehen Sie das nicht?“

Er schnaubte zornig. „Mein Boot ist genauso unsinkbar wie ich.“

„Das bezweifle ich. Sehen Sie nicht, wie schnell das Wasser steigt?“

„Wie ich Ihnen bereits sagte, ist dies normal und unbedenklich.“

Hawa warf in einem Anflug von Verzweiflung den Kopf hin und her.

„Sie sind niemals Kapitän! Allenfalls ein Hochstapler, der ein Boot durch Familienbande geschenkt bekam oder es geerbt hat. Selbst dass Sie es gekauft haben, bezweifle ich.“

„Hüten Sie Ihre Zunge, sonst werfe ich Sie tatsächlich über Bord!“

„Ein wahrer Kapitän, der zahlende Kunden bedroht? Ha, ich bitte Sie!“

„Ich bin wahrhaftig Kapitän“, beharrte er in störrischem, aber deutlich versöhnlicherem Ton.

Hawa schnalzte verzweifelt mit der Zunge.

„Also sagen Sie mir: Bei welcher Reederei oder Behörde wurden Sie ausgebildet, um sich Kapitän nennen zu dürfen?“

„Ich bin Kapitän von Geburt. Daher brauche ich keine Ausbildung.“

„Kapitän von Geburt? Das gibt es genauso wenig wie Tischler, Arzt oder Busfahrer von Geburt.“

„Sie irren sich: Mein Vater vor mir war bereits Kapitän. Nach seinem Tod erbte ich diese Stellung von ihm. Wer sollte ihr denn sonst würdig sein, wenn nicht ich?“

„Ich glaube, Sie wollen mich auf den Arm nehmen.“

„Das wäre meiner genauso wenig würdig wie ein leckes Boot. Ihre Unterstellungen langweilen mich allmählich mehr als sie mich ärgern. Warum sind Sie so undankbar? Ohne mich wäre Ihnen eine Fahrt übers Meer gar nicht möglich. Kein anderer Kapitän würde eine einfache Frau, eine Ausländerin noch dazu, ohne Fragen nach dem privaten und beruflichen Lebenslauf in sein Boot steigen lassen.“

Hawa kaute nervös an ihrer Unterlippe. Sie und der Kapitän saßen bereits bis zu den Hüften im Wasser.

„Von mir aus nennen Sie sich Kapitän. Wer oder was auch immer Sie sind: Wenden Sie rasch das Boot und rudern es in den Hafen zurück.“

„Warum?“

Der Kapitän sah sie an wie gerade aus dem Schlaf erwacht.

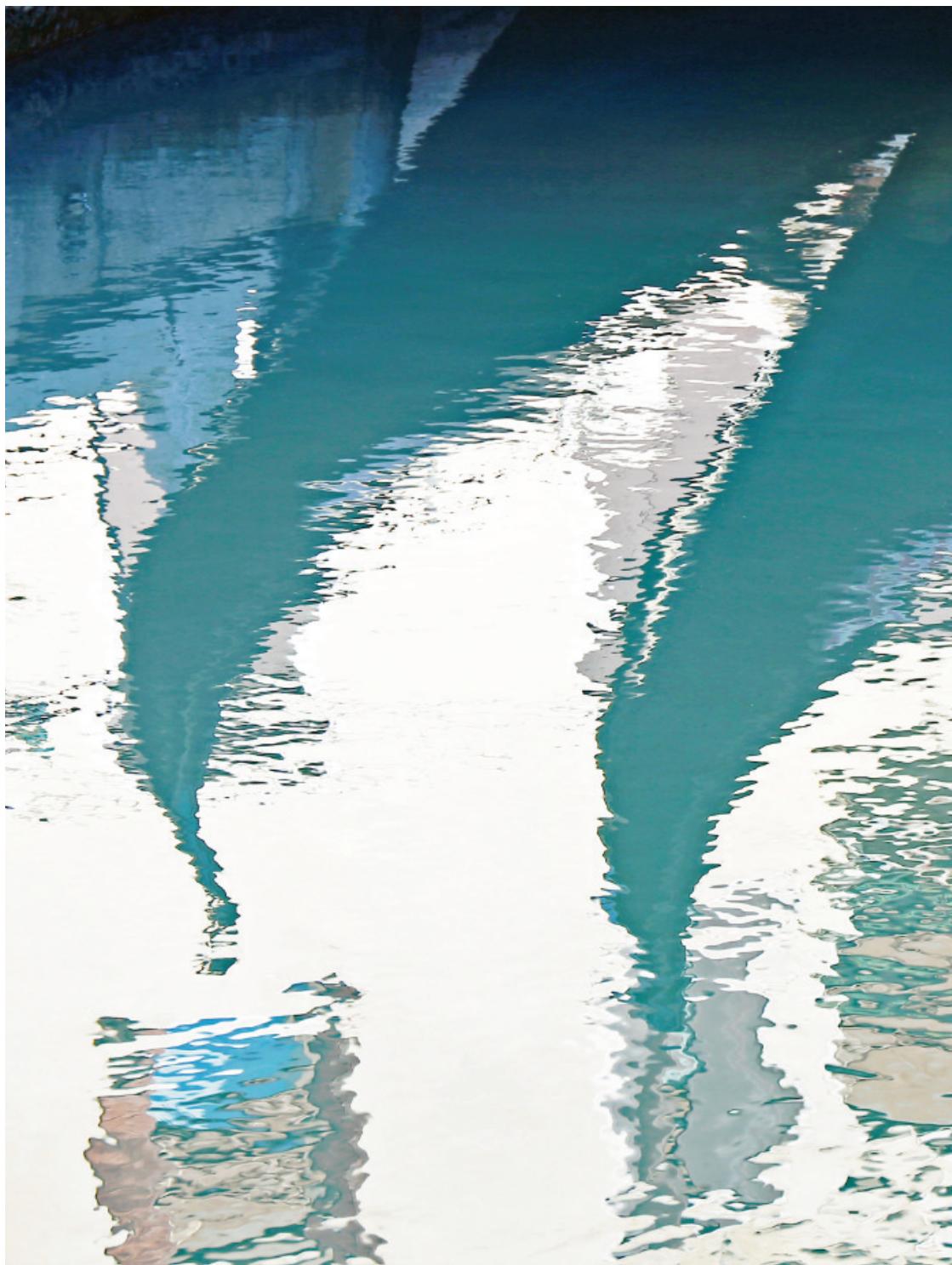
„Ihr Boot hat ein Loch.“

„Mein Boot hat kein Loch!“

„Sehr wohl! Es ist bereits im Begriff zu sinken.“

„Mein Boot kann nicht sinken. Schweigen Sie nun endlich und genießen die Fahrt!“

Hawa verstummte und er ruderte weiter, dem Untergang entgegen.



Rüdiger Heins Venice

Sybille Fritsch

## Gesang der Freiheit

### **Wenn ich von Freiheit singe, suchen mich die Töne heim**

ins Reich will ich nicht heim, und die Welt ist mir verleidet – hat sie doch ihren gierigen Rachen gegen sich selbst gewendet und alles, was lebt. Und die Weltmenschen und die Weltbürger und die Bürgerchen machen Betrug zu ihrer Liturgie und Geilheit zu ihrem Vater Unser. Und die einen sagen den anderen, dass sie wählen müssen, und die Bürgerchen wählen dann Bürgerchen und wollen ihre Ruhe haben beim Genuss und nicht gestört werden von denen, die darben und stinken und sterben.

Und die Linken und die Rechten und die in der Mitte und die mitten in der Mitte sind einander Abziehbilder und lassen sich kaufen von denen, die mehr haben als die Bürgerchen – sie sind dann Oberbürgerchen und haben alle Hände voll damit zu tun, das auch zu bleiben.

Über ihnen nur noch die, die in erbeuteten Towern, in Zarenpalästen, in verbotenen Städten und in Regenwäldern herrschen, die nicht mehr regnen; so hoch oben, dass sie auf Gipfeln sich treffen und gemeinsam den Bürgerchen den Marsch blasen – und manchmal auch den Oberbürgerchen und sie für dumm verkaufen. Und welche Rolle spielt schon Rechts und Links und Mitte, wenn das Öl fließt und das Gas die Herzen erwärmt aller, die gleichen Willens sind – wenn es denn nicht anderweitig gebraucht wird, um für Ordnung zu sorgen ...

### **Wenn ich von Freiheit singe, suchen mich die Töne heim**

und dann wirft mich mein Echo um, und ich staune, singe aber trotzdem weiter, und mein Echo gewinnt ein Eigenleben und es hört sich an wie ein Chor und es bricht sich an den Menschen, die nur auf diesen Chor gewartet haben, und sie stimmen ein und sie fragen nur nach der Partitur und der Melodie und den Worten und dem Rhythmus und nicht nach Rechts oder Links oder Mitte, Oben oder Unten, und natürlich hat unser vielstimmiges Lied keinen Reim für Bürgerchen übrig und keine Synkope kann Oberbürgerchen schönsingen.

## **Wenn ich von Freiheit singe, suchen mich die Töne heim**

denn Freiheit ist ja, was wir alle uns so wünschen. Und Frieden auch. Und dass alle gleich sind vor dem Gesetz. Und weil wir viele sind und sehr verschieden, kann Freiheit nur sein, solange sie keinen Schaden bedeutet für andere, solange sie anderen nicht ihre Freiheit und Würde nimmt. Solange sie dem Frieden nicht Krieg erklärt und das Recht nicht verkehrt in ein Recht der Stärkeren.

Die Lieder der Freiheit müssen also bunt sein und mehrstimmig und von Menschen in aller Welt gesungen werden. Da braucht es ein gemeinsames Üben und eine demokratische und multikulturelle Harmonielehre.

In einer demokratischen Welt braucht es immer auch den Kontrapunkt, den die Andersdenkenden, die Andersliebenden, Anderslebenden und Andersglaubenden setzen. Und durch diese Kontrapunkte wird die Harmonie erst würzig.

In einer freien, gerechten und friedlichen Demokratie stellt mich das Andere in Frage. Und ich lasse das zu, und ich wachse daran und erkenne mich selbst neu.

## **Wenn ich von Freiheit singe, suchen mich die Töne heim**

und ich beginne mit anderen gemeinsam einen Text zu finden für das neue Lied. Das ist ein Lied mit Sinn und Verstand. Demokratie zu besingen und zu verdichten ist auch die Kunst, jetzt zu überdauern und vielleicht auch eine Fuge zu finden, in der alle sich wiederfinden und ergänzen und Verschiedenheit Schönheit bedeutet und Wahrheit im Unverbogenen liegt und das Gute der Weg ist und das Ziel kommt dann schon.

Eine Fuge nicht musikalischer, sondern anderer Art vielleicht aber auch – mit lockerem Mörtel im Turm zu Babel.

Und dann? Tief hineinstoßen aushebeln umstürzen umkehren reinwaschen und sprachlos ganz neue Töne finden und mit zwei linken Händen trotz allem ein neues Zuhause bauen für ein besseres Morgen. Für alle.

Wir werden ein Freiheits- und Friedensflashmob und wir finden die Fugen und den Mörtel der Tower und Paläste und der ist schon locker. Da sind sie sprachlos die selbsternannten Zaren und Weltherrscher und Volkstribunen und auch die Oberbürgerchen und Bürgerchen; und wenn sie nicht die Melodien des Friedens mit uns einüben, werden wir sie an die Wand singen und vom Thron stoßen. Unsere Lieder erfinden die Welt neu – wir ver-dichten die Mitwelt; das Leben bekommt eine neue Perspektive. Unsere „Kunst der Fuge“ führt uns hinein in den uraltnueuen Schalom Frieden Salam.

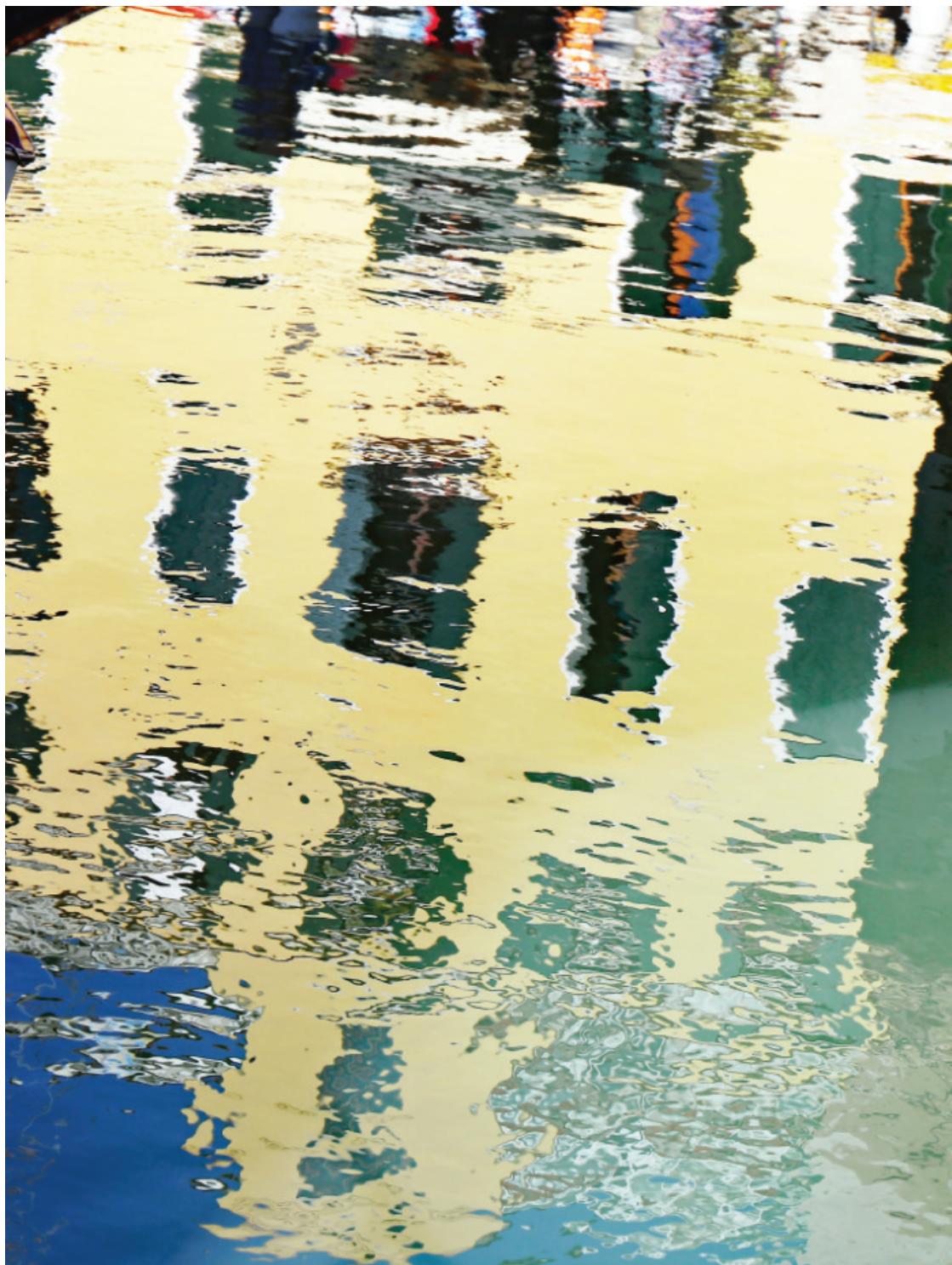


Foto: Thomas Block

**Sybille C. Fritsch-Oppermann** (alias Sybille Fritsch) lebt und arbeitet in Windheim an der Weser, im Harz und in Hannover als freie Schriftstellerin (Lyrik, Lyrische Prosa und Prosa) und Autorin, Philosophin und Religions- und Kulturwissenschaftlerin mit Japanerfahrung.

In Lyriksammlungen und mit Einzelveröffentlichungen ist sie seit 1980 im literarischen Bereich vertreten. Außerdem erschienen bisher fünf Lyrikbände unter dem Künstlernamen Fritsch, die beiden letzteren beim Geest-Verlag (mystische Liebeslyrik und Politische Lyrik).

Seit einiger Zeit auch lyrische Prosa. Außerdem erste Versuche englisch- und französischsprachiger Gedichte und Prosa. Einige von Sybille Fritschs Texten wurden vertont und fanden Eingang in Gesangbuch und Liederbücher der Deutschen Evangelischen Kirchentage. Sie gab mehrere Gedichtsammlungen von Frauen heraus, die sie aus dem Englischen und Französischen übersetzte.

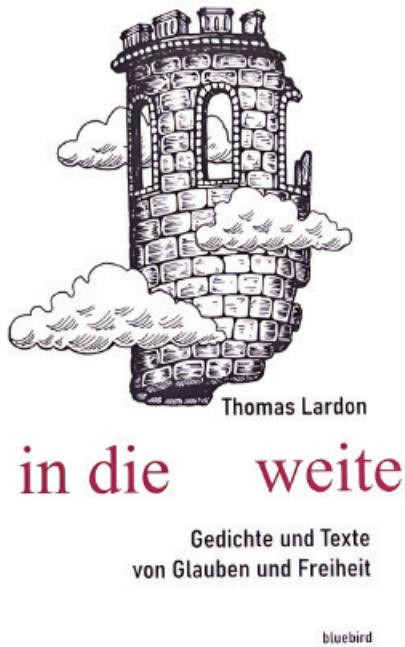


Rüdiger Heins Venice

Thomas Weiß

## **Thomas Lardon: „in die weite. Gedichte und Texte von Glauben und Freiheit“**

bluebird publishing in der Thomas Lardon Media, Baden-Baden 2025,  
142 Seiten, 20,00 €, ISBN 978-3-00-084792-9



Braucht es so etwas wie „religiöse Lyrik“ noch? Ganz sicher nicht die, die mit erhobenem Zeigefinger daherkommt, die besserwissend Bescheid gibt über Gott und die Welt, die eine „Botschaft“ hat oder sich harmlos lächelnd in esoterischen Gefilden verliert. Indem unsere Zeit und viele Zeitgenoss\*innen aber wohl weniger kirchlich, weniger christlich geworden sind, aber nicht weniger religiös, braucht es doch eine Lyrik, die das Religiöse aufgreift, zur Diskussion stellt, die etwas zu sagen hat, ohne allzu laut zu werden. Die Vorschläge macht und Antworten wagt – ohne sie für letztgültig und unumstößlich zu halten.

Eine Lyrik, wie Thomas Lardon, der Autor, Verleger und Zeitgenosse, sie vorlegt.

Thomas Lardons Gedichte sind im guten Sinne religiöse Reflexionen, und manchmal sehr eindeutig Gebete. Er greift Psalmen auf („Reisepsalms“, S. 19, „Der 23. Psalm für Rentner“ S. 54, „Psalm 152a“, S. 118) und orientiert sich an biblischen Motiven: „Ich wollte den Apfel von Eva nicht / und aß kein Linsengericht“ (S. 55). Dabei sind seine Texte nie aufdringlich, vielmehr: werbend, hinweisend, den Dialog suchend, fast zurückhaltend: „Ich will nur hören / und in deiner Nähe sein / und wenn du magst / ein Lächeln / auf dein Tischtuch malen“ (S. 80).

Thomas Lardons Spiritualität hat die Welt in ihrer Gebrochenheit im Blick, und die Einzelnen, die an dieser Zerrissenheit leiden, Krieg, Tod, Trauer bleiben nicht außen vor. Unterwegs zu sein, in einem Leben, das ich nicht völlig verstehen werde, das immer wieder herausfordert, das keine Gewissheiten garantiert – das ist die Haltung dessen, der hier spricht und betet: „Wenn du nicht gehst, / kannst du nicht bleiben.“ (S. 21). Diese Spiritualität führt nicht in die Enge religiöser Dogmen und

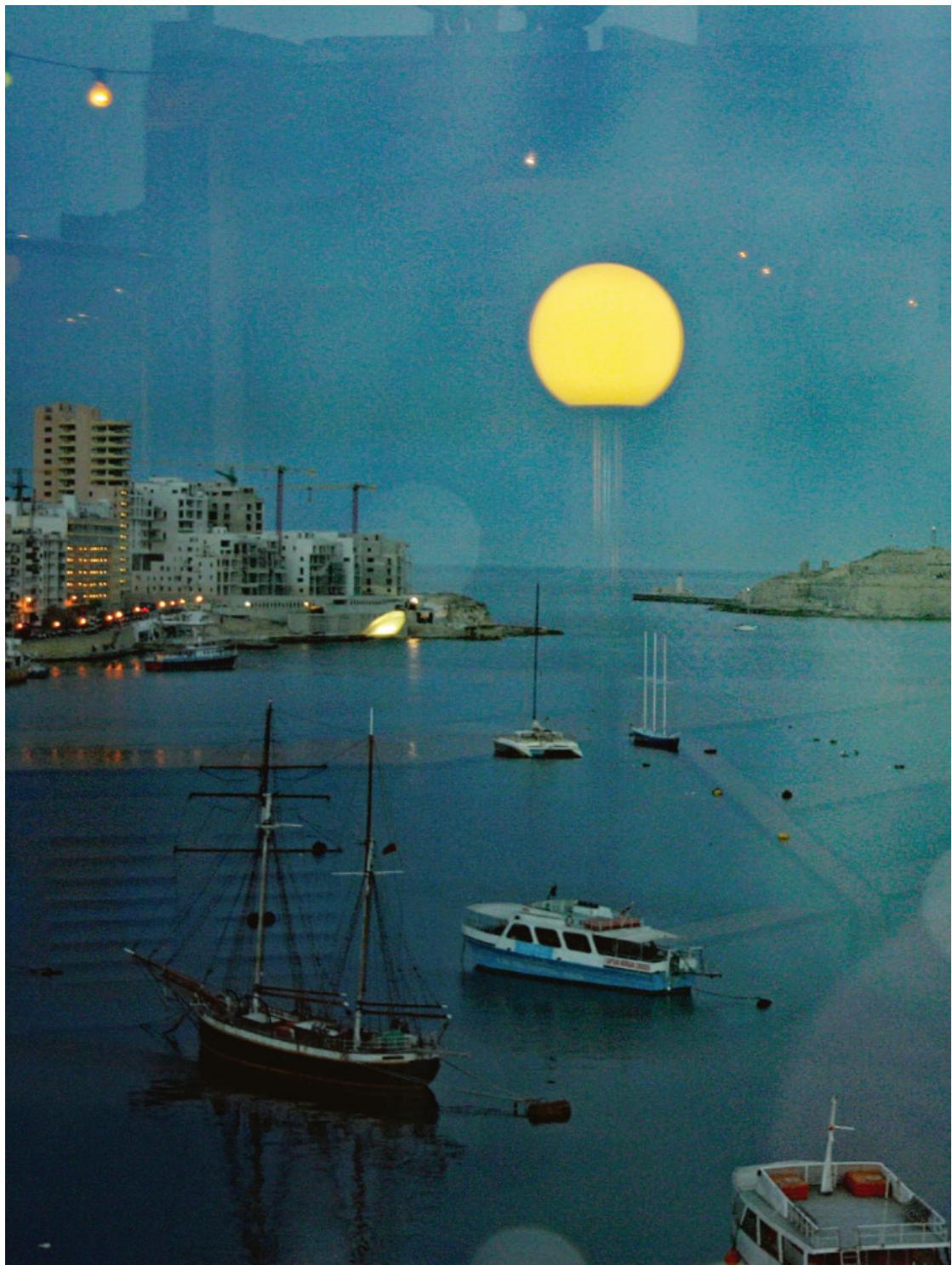
Vollzüge, sondern „in die weite“ von Überraschungen und Entdeckungen.

Was diese Texte so überzeugend macht, ist eine theologisch-religiöse Grundentscheidung, die ein Allgemeinplatz zu sein scheint, aber – ernst genommen – die Perspektive verändert. Thomas Lardon schreibt nicht „über“ „Glauben und Freiheit“, so, als könne er einen Standpunkt außerhalb seiner Religiosität einnehmen und gleichsam neutral, analysierend Weisheiten dazu formulieren. Nein, er schreibt – wie es im Untertitel heißt – „von Glauben und Freiheit“. Von Gott, von den eigenen Erfahrungen her. Was er beschreibt, ist ihm immer schon voraus und nicht objektiv trennbar vom eigenen Weg, der eigenen spirituellen Erfahrung. Der existentialistische Theologe Rudolf Bultmann hat diese Erkenntnis einmal formuliert, in ihrem Duktus sind Thomas Lardons Gebete und Gedichte zu lesen. Als authentische Texte also, die vom Autor selbst erzählen, in denen er sich selbst ins Spiel bringt.

Wie gute Lyriker\*innen das tun! Und dadurch Leser und Leserinnen ermutigen, sich selbst wahr und ernst zu nehmen – auch im Religiösen.



Rüdiger Heins Malta



Rüdiger Heins Malta

## Böhmisches Polka

Für Rainer Maria Rilke zum Geburtstag  
\*4. Dezember 1875 in Prag, + 29. Dezember 1926, Schweiz

... dieses Raunen  
unersättliche Einsamkeit  
an den Hängen des Herbstes  
Glückfinden  
im Gespräch mit dem  
Specht der meinen  
Gipfelweg begleitet  
Eine Hymne den Beeren die  
mich laben den  
Pilzen die mit mir vor Glück  
hüpfen einsamer  
Wanderer  
Immer wirst du dich  
finden bei dem  
Frohlocken der  
letzten Krüppelfichten  
dem Sternenregen  
bei der sturmerprobten  
Hütte rasten und  
höher noch dem  
Himmel ganz nahe sein  
und nur zurückkehren  
für ein gutes  
Gespräch

## Gespräch mit Rainer

Ich kannte ihn seit meiner Buchhändlerzeit.

„Wer jetzt kein Haus hat, wird sich keins mehr bauen,  
wer jetzt allein ist, wird es lange bleiben,  
wird warten, lange Briefe schreiben ...“ Rilke in Reinkultur  
für die nicht enden wollenden Abende.

Die Wintereinsamkeit in Berlin war furchtbar, viele Jahrzehnte  
machte ich sie durch, schrieb Briefe, wie von ihm prophezeit.  
Atmete die schlechte Luft, verursacht durch die DDR-Braunkohle,  
die hier verbrannt wurde, eine schlechte Kohle, aber sie brachte  
dem rohstoffarmen Land Wärme, und da wir in West-Berlin von  
der DDR eingeschlossen waren, also auch uns, besser schlechte  
Kohle als frieren wie 1945 infolge, wo ich als Kind mit anderen  
Kindern die vom langsam fahrenden Güterzug herabfallenden  
Briketts eingesammelt habe, dann gab es von den Müttern armer  
Ritter, vertrocknetes Brot in Milchteig wie beim Pfannenkuchen  
gegeben und in der Pfanne beidseitig gebraten mit eingemachten  
Pflaumen und Zimt und Zucker serviert, das war ein Festessen  
und oftmals fehlte immer eine der Zutaten, dann gab es nur  
Rübenkraut dazu.

Das hatte ich der Tante erzählt, dass es uns nach dem Krieg auch  
nicht so gut ging ähnlich wie ihnen unter den Kommunisten.

Aber bei uns blieb es so, mein Mann war im Bergbau in Schatzlar,  
da gab es manchmal Sonderrationen auch für die Kinder, aber  
dann verunglückte mein Mann und es gab nichts mehr, denn nach  
kommunistischer Lesart gibt es nur was, wenn man arbeitet.

Das Telefon ging, das hatte ihr Sohn ihr installieren lassen, weil  
sie gehbehindert war und nicht mehr aus dem Haus gehen kann.  
Sie spricht tschechisch.

Als sie auflegt, sagt sie, eine Freundin vom Kulturverein, sie machen eine Wanderung zur Rehhornbaude. Früher war ich auch dabei.

Was ist das für ein Kulturverein?

No, für uns Deutsche in der Tschechisch-Slowakischen-Sozialistischen Republik.

Da habt ihr Marx gelesen oder was? Frage ich spöttelnd.

Ne, aber Lieder auf Deutsch gesungen, wir waren ja nicht alle Kommunisten.

Habt ihr auch Kafka oder Rilke gelesen, deutsche Dichter aus Prag?

Ne?

„Herr, es ist Zeit“, beginne ich, „der Sommer war sehr schön ...“

Oh ja, kenne ich, jubelt sie, warte mal, wie geht es weiter?

„Leg deinen Schatten auf die Sonnenuhren,  
und auf den Fluren laß die Winde los“, zitiere ich, und sie spricht weiter:

„Befiehl den letzten Früchten voll zu sein;  
gieb ihnen noch zwei südlichere Tage,  
dränge sie zur Vollendung hin und jage  
die letzte Süße in den schweren Wein.“

Und wir beide zusammen:

„Wer jetzt kein Haus hat, baut sich keines mehr.

Wer jetzt allein ist, wird es lange bleiben,  
wird wachen, lesen, lange Briefe schreiben  
und wird in den Alleen hin und her  
unruhig wandern, wenn die Blätter treiben.“

Oh, wie schön, ich kann es noch, das hat die Oma, deine Urgroßoma, auch immer vorgelesen.



Meine deutsch-tschechischen Urgroßeltern Kosek vor der Koppenbaude – ihre Spazierstöcke mit Stocksiegen, wie an der Baude angeboten. (ca. 1930)

Willst du vielleicht mit dem Kulturverein wandern? Ich rufe die  
Vera in Schatzlar an, die das organisiert.  
Ich überlege, ja, würde eventuell passen, wann denn?  
Wartok, ich ruf sie an.  
Diesmal spricht sie deutsch.  
Veralein, meine Nichte, weißt doch die von dem Annerl aus dem  
Rheinland, die ist hier...  
Ja, hier bei mir. Kann sie mitkommen? Na, auf die Baude, wann ist  
es denn?  
Übermorgen?.  
Kannst du übermorgen, fragt mich Eva.  
Ich nicke.  
Wartok, ich schreib es auf. Hast du was zum Schreiben, Madla?,  
fragt sie.  
Ich geb ihr einen Kugelschreiber und ein Blatt Papier.  
Ja, bei der Bushaltestelle geht es los? Ja, hab ich. Gut, ich es sag es  
ihr. Ahoi, Vera, ahoi.  
Eva gibt mir den Zettel. Da treffen sie sich um eins.

Übermorgen? Mittwoch? Ich nehm den Zettel an mich.  
Ja, Vera kennt dich, der hab ich Fotos von dir gezeigt.  
Als ich Kind war, oder welche Fotos, Tante Eva?  
Ne, deine Mama hat mir immer welche geschickt. Sie steht auf  
und kramt in einer Schublade.  
Hier, schau, in der Mappe.  
Ich öffne sie. Oh, wie schön, da war ich ja noch jung, das ist schon  
ne Weile her.  
Hast dich aber nicht viel verändert. Ein bissel dicker bist  
geworden.  
Und dieses Kind?  
Na auch du, in Parschnitz bei den Großeltern, da waren wir alle  
doch immer sonntags zu Besuch. Die Großmutter, also deine  
Uroma, hat dir oft den Hintern verdroschen, weil du wieder was  
heruntergerissen hast von ihrem schönen Schrank.  
Iiich?  
Ja, du. Und sie zeigt mir ein Foto, wo ich mit aufgerissenen Mund  
auf einem Stuhl sitze. Das hat der Onkel ganz schnell gemacht,  
putzig, nich?  
Na ja, denke ich, so eine Vergangenheit ist ja schon was, wenn  
man sich nun gar nicht mehr erinnern kann.  
Ich kann dir die Fotos schenken, wenn du willst.  
Oh ja, ich hab aus meiner Kindheit in Trautenau keine Fotos,  
Mutti durfte ja nichts mitnehmen, noch nicht mal ihr  
Hochzeitsbild, darüber war sie sehr traurig.  
Ich guck mal in der anderen Mappe, ob ich ein Hochzeitsbild habe,  
ich war ja Blumenmädchen, der Opa hat deiner Mama mitten im  
Krieg eine schöne Hochzeit ausgerichtet und dein Papa war ein  
schicker Soldat in Uniform.  
Mit diesen Bildern im Kopf, stehe ich an der Bushaltestelle, als  
eine Frau auf mich zukommt. Ich bin Vera, kommen Sie, wir sind  
noch in dem Lokal beim Mittagessen, einige haben sich verspätet  
und sind noch nicht fertig.  
Ich folge ihr an den Tisch und sage, wie es mir beigebracht wurde,  
ahoi, weil Eva sagte, daß auch Tschechen dabei wären, ich wollte  
höflich sein. Ich trinke noch ein Wasser, dann machen wir uns auf  
den Weg.

Wie hoch ist die Baude? Frage ich.  
Tausend, sagt ein Mann.  
Es geht steil an, die Laubbäume sind noch dicht belaubt, aber  
einige zeigen schon Farbe. Es ist Frühherbst.  
Das Rehhorngebirge, östlichster Ausläufer des Riesengebirge, ist  
ein Biotop der besonderen Art. Oben sollen auch Wiesen sein mit  
seltenen Kräutern, wo neuerdings auch schottische  
Hochlandrinder weiden.

Der Abstand zu der Gruppe wird immer größer. Sie sind alles  
Kinder der Berge, sie haben ihren Rhythmus.  
Es dreht sich auch niemand zu mir um oder wartet. Sie gehen, wie  
sie wahrscheinlich von Kind auf gegangen sind, mit Blick nach  
vorne und immer bergan. Als ich an eine Weggabelung komme,  
sehe ich sie nicht mehr. Nur das Laub in den Bäumen rauscht, hin  
und wieder das Gurren eines Tauberichs, da, ein Specht! Die  
Tannen beginnen sich zu neigen, Wind kommt auf. Der Himmel  
verdunkelt sich. O Jeschesmaria, flüstere ich, ich bin ganz drin in  
ihrer Geschichte und Sprache, oh Jeschesmaria, hoffentlich blitzt  
es nicht, klage ich. Vor lauter Angst weiß ich jetzt auch nicht  
mehr, welchen der drei Wege ich gekommen bin, ich war ja in  
ihren Gedanken von früher, auch als ich die Bilder sah, konnte ich  
mich nicht erinnern, also bin ich jetzt nicht ich, sondern die von  
früher, die immer ausgerissen ist und vom Opa gesucht wurde, so  
ihre Geschichten. Hoffentlich wird Opa mich finden. Ich setze  
mich auf einen Baumstamm.

Wie wäre mein Leben verlaufen, wenn ich nicht als Kind  
vertrieben worden wäre. Hätte ich wie die Kinder von Tante Eva  
oder sie selber in der Fabrik arbeiten müssen, wäre heute  
verbraucht wie sie, auf Krückstöcke gestützt wegen der vielen  
stehenden Fließbandarbeit in der Textilfabrik? Hatten wir es  
wirklich besser, die weg mußten wegen der Beneschdekrete, die  
mit Stalin im August 1945 auf der Potsdamer Konferenz  
durchgesetzt wurden. Alle Deutschen raus der Tschechischen  
Republik. Hätten wir dann unser Haus bauen können, weshalb  
meine Eltern in einem Erbbauverein Mitglied waren. Den Vertrag

konnte meine Mutter einpacken mit ihrem Paß und dem Ausweisungsbefehl in den Britischen Sektor.

Ich hole das Foto aus meiner Brieftasche, sitze hier im fremden Wald und betrachte ein Foto. Endlich ein Hochzeitsbild von meinen Eltern. Der Schleier verdeckt den dicken Bauch meiner Mutter, denn sie war schon im siebten Monat mit mir schwanger. Bin in Existenznot wegen des drohenden Gewitters und betrachte den Bauch meiner Mutter, in dem ich strampele. Wo sind die Zäsuren, die entscheiden, ob man lebt oder stirbt. Hier, jetzt, immer ...

Wer jetzt kein Haus hat ... sitzt im Regen, im Wald, hört das Rauschen der sich wehrenden Bäume, die nicht vom Sturm geknickt werden wollen, ist. Ist ganz einfach am Leben, sonst könnte er diese Beobachtungen nicht machen.

Ich stehe auf, gehe den dritten Weg weiter, der parallel zum Berg verläuft, die anderen gehen nach oben oder nach unten. Die Gerade tut mir gut und verläuft nach einigen hundert Metern leicht nach unten, für meine ungeübten Beine angenehm. Ich sehe eine Lichtung. War dort ein Reh, etwas schimmerte rostbraun. Noch nie war ich so alleine. Kein Mensch, kein Auto, nichts, was auf Menschen hinweist, auch der Weg könnte ein natürlicher sein, vom Wildwechsel getreten.

Wär ich jetzt auf dem Alex in Berlin, der Platz mit den meisten Straftaten, wär ich da ruhiger? Nur weil ich es kannte, aber mindestens genau so bedroht wäre. Bin ich überhaupt bedroht, hier oben im Wald? Bären gibt es nicht

Wer jetzt kein Haus hat, ein Männlein steht im Walde ganz steif und stumm, und in dem Schnegebirge, hohe Tannen weisen die Sterne, ich murmele die Lieder vor mich hin ... in einem russischen Film aus der Revolutionszeit sangen die bedrohten jüdischen Kinder eines Dorfes mit dem Rabbiner unverständliche Lieder und das nahm ihnen die Angst. Gegen die Angst singen ...

Ich stocke. Ein Geräusch. Ich beschleunige meine Schritte, ich halte an einem breitem Waldweg, in dem Reifenspuren eingekerbt sind. Das Geräusch kommt näher, ein grüner Jeep. Ein

Mann spricht aus dem geöffneten Fenster zu mir auf Tschechisch.  
Ich verstehe nicht, sage ich, nerozumin, fällt mir noch aus meinem  
beschränkten Wortschatz des Sprachführers ein.  
Wenn Sie wollen, steigen Sie ein, es kommt ein Gewitter, sagt er.  
Und ich werfe meinen Rucksack auf die Rückbank und  
atme tief durch. Das war grenzwertig, sage ich, danke.  
Das Gewitter? Er fährt los.  
Ich hab mich verlaufen. Sie sind Förster, wie ich sehe? Sie  
sprechen deutsch.  
Ja, in Dresden Forstwirtschaft studiert, als es noch den  
Sozialismus gab.  
Und trauern Sie ihm nach?  
Kann ich nicht sagen, aber schlecht war es auch nicht. Wissen Sie  
dem Wald ist es egal, wer regiert. Dieser Wald hier hat auch schon  
den Kaiser erlebt.  
Ich lache.  
Schön sehen Sie aus, wenn Sie lachen. Als ich eben anhielt, sahen  
Sie sehr verspannt aus. Sie hatten Angst so alleine ...?  
Ich schau ihn an.  
Ja, ich verstehe, er nickt. Aber wissen Sie, wenn ich auf den  
großen Straßen bin, in Prag, Dresden oder anderswo in den  
Städten ... er macht eine Pause. Da habe ich Angst.



**Jenny Schon:** Ich habe böhmische und rheinische Vorfahren, lebe in Berlin. Qualifikationen: Steuerfachfrau, Buchhändlerin, Magistra Artium, 25 Jahre Stadtspaziergängerin.

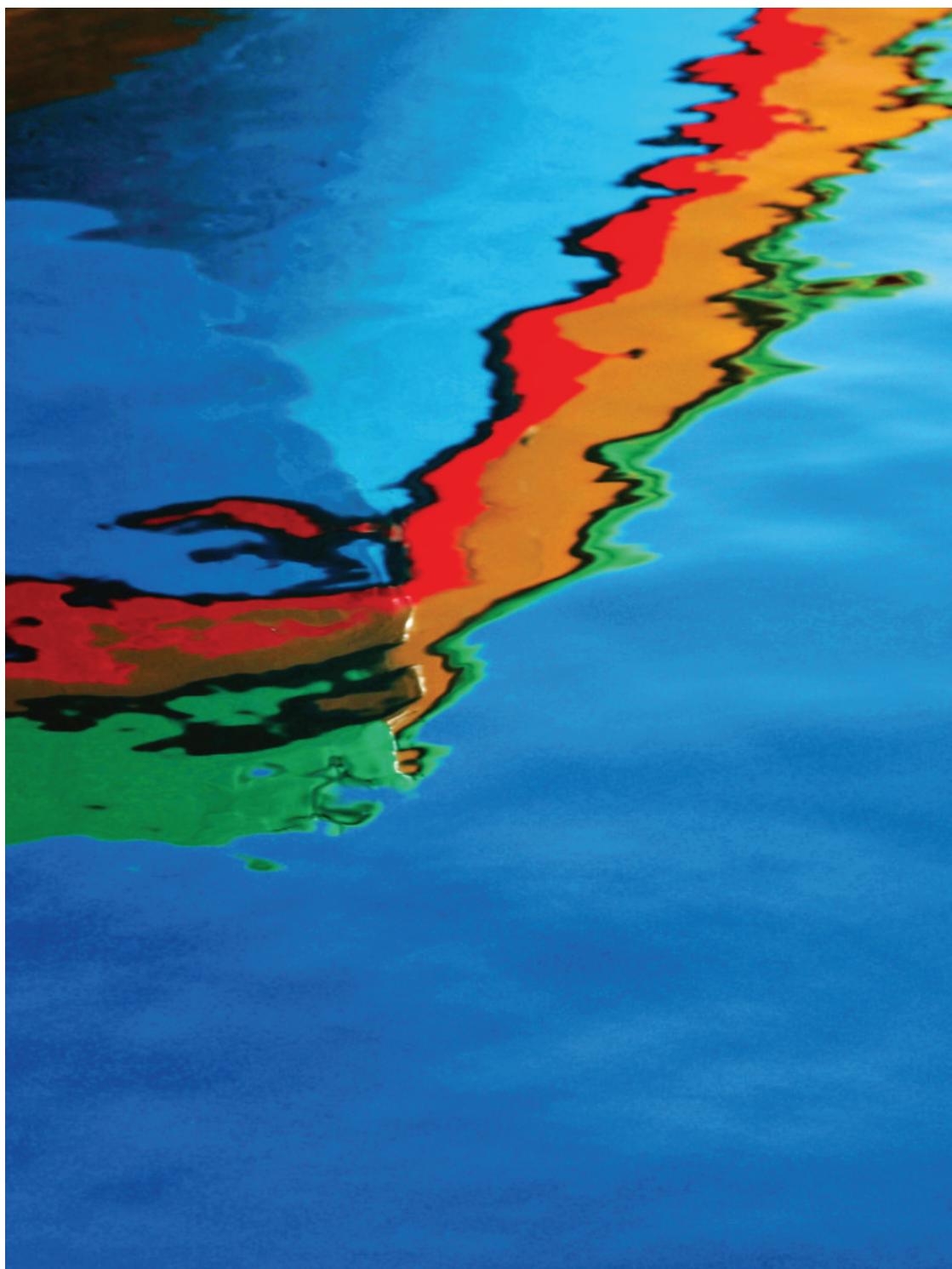
Dutzende von Publikationen: Sachbücher, Prosa, Lyrik, Essays. Mitunter auch Kunst und Fotos.

Diverse Auszeichnungen:

Fürs Lebenswerk den Andreas-Gryphius-Preis,  
für die Bildung als Arbeiterkind: Preis Aufstieg durch Bildung.  
Prosa-Preis bei Landschreiber.

Letzte Veröffentlichungen:

Die Spaziergängerin von Berlin, Essays, Geest Verlag 2023,  
Baumgespräche, Lyrik, Geest Verlag 2024,  
An den Marken der Zeit, Roman, Wiener Verlag, 2024,  
Ohne Frauen wäre Rilke nicht, Essays, Geest Verlag, 2025.



Rüdiger Heins Malta

# **Der Freie Deutsche Autorenverband**

## **Vorstellung Marlies Strübbe-Tewes, Europabeauftragte des FDA**

Seit vielen Jahren gehöre ich dem Freien Deutschen Autorenverband, Landesverband Nordrhein-Westfalen an. Hier bin ich 2. Vorsitzende. Unser Landesverband umfasst eine relativ große Fläche und wir sind zur Zeit der Verband mit den meisten Mitgliedern. Dementsprechend gibt es bei uns Aktionen und Schwerpunkte in verschiedenen örtlichen Gegend. Das kleine Dorf Medebach-Düdinghausen ist seit fünf Jahren meine Wahlheimat geworden. Es liegt genau zwischen den vom Wintersport bekannten Orten Willingen und Winterberg des Sauerlandes. Das südliche Westfalen ist daher mein persönlicher Wirkungskreis als Autorin und bildende Künstlerin.

Im Bundesverband fällt mir die Aufgabe zu, Kontakte mit Autoren und Autorinnen aus europäischen Nachbarländern zu knüpfen. Wer interessiert ist, darf mir gerne schreiben. Wichtig für lyrische Texte oder Kurzprosa ist die Zweisprachigkeit, Landessprache des Autors der Autorin und die Übersetzung ins Deutsche. Veröffentlichungen auf unserer Website unter der Rubrik „Literarisches“ sind vorgesehen.

Nun, liebe Leserinnen und Leser, sind Sie herzlich eingeladen, zum Schreibgerät zu greifen und sich rege zu beteiligen.

Liebe Grüße

Ihre Marlies Strübbe-Tewes



### **Nächste Termine sind:**

28. Februar 2026, 13:15 Uhr, Gerhart-Hauptmann-Haus, Bismarckstr. 90, Düsseldorf  
19. – 22. März 2026, Leipziger Buchmesse.

Alle weiteren Informationen hierzu finden Sie auf der jeweiligen Homepage:  
[www.fda.de](http://www.fda.de) oder [www.fda-nrw.de](http://www.fda-nrw.de)



Rüdiger Heins Malta



Rüdiger Heins Malta



Rüdiger Heins Hengifoss Island

# Impressum

## eXperimenta

Magazin für Literatur, Kunst und Gesellschaft  
[www.experimenta.de](http://www.experimenta.de)

Herausgegeben vom INKAS – INstitut für KreAtives Schreiben  
im Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e.V.

**Herausgeber:**  
Prof. Dr. Mario Andreotti und Rüdiger Heins

**Chefredaktion:**  
Gabriela Heins

**Redaktion:**  
Michaela Borgmann (*Korrektur und Prosa*)  
Claudia Eugster (*Rezension und Autoren-Scout*)  
Ulrike Göking (*Kreative Radiomacherin*)  
Rüdiger Heins (*Die Revolution der Liebe*)  
Prof. Dr. Dr. Dr. Klaus Kayser (*Prosa und Lyrik*)  
Brigitte Maurer (*Prosa*)  
Katja Richter (*Gegen das Vergessen, Illustration, Lyrik und Prosa*)  
Dagmar Weeser (*Kunst und Kultur*)  
Silke Weizel (*Prosa, Autoren Scout*)  
Barbara Wollstein (*Alles Kino*)  
Jutta Zimmermann (*Musik und Lyrik*)

**Korrespondenten:**  
Prof. Mario Andreotti, St. Gallen, CH  
Claudia Eugster, Zürich, CH  
Prof. Dr. Dr. Klaus Kayser, Heidelberg  
Michael Landgraf, Neustadt an der Weinstraße  
Katja Richter, Beckingen im Saarland  
Julia Sohn, Berlin  
Christian Sünderwald, Chemnitz  
Thomas Weiß, Baden-Baden

Christoph Spanier (*Layout + Satz, Website*)  
**Druck:** bookpress

**Redaktionsanschrift:**  
eXperimenta  
Villa Confeld Heimbachtal 51  
55413 Niederheimbach  
redaktion@experimenta.de

Die Rechte der namentlich gekennzeichneten Beiträge liegen bei den Autoren und Autorinnen. Alle sonstigen Rechte beim INKAS – INstitut für KreAtives Schreiben.und beim Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e. V.  
Für die Inhalte und die künstlerische Aussage der Texte, Fotografien und Illustrationen sind die Urheber und Urheberinnen selbst verantwortlich.  
Sollte gegen geltendes Urheberrecht verstossen worden sein, bitten wir um sofortige Benachrichtigung.  
Bilder: Privatbilder wurden von den Autoren und Autorinnen selbst zur Verfügung gestellt.  
Titelbild: Biba al-Nasiri & KI

© ID Netzwerk für alternative Medien- und Kulturarbeit e.V

ISSN: 1865-5661





„Wo Schreiben Spaß macht!“



# INKAS

## Institut für Kreatives Schreiben

---

In der Niedermühle zu Odernheim

[www.inkas-institut.de](http://www.inkas-institut.de)

---